BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Leopold Alois,

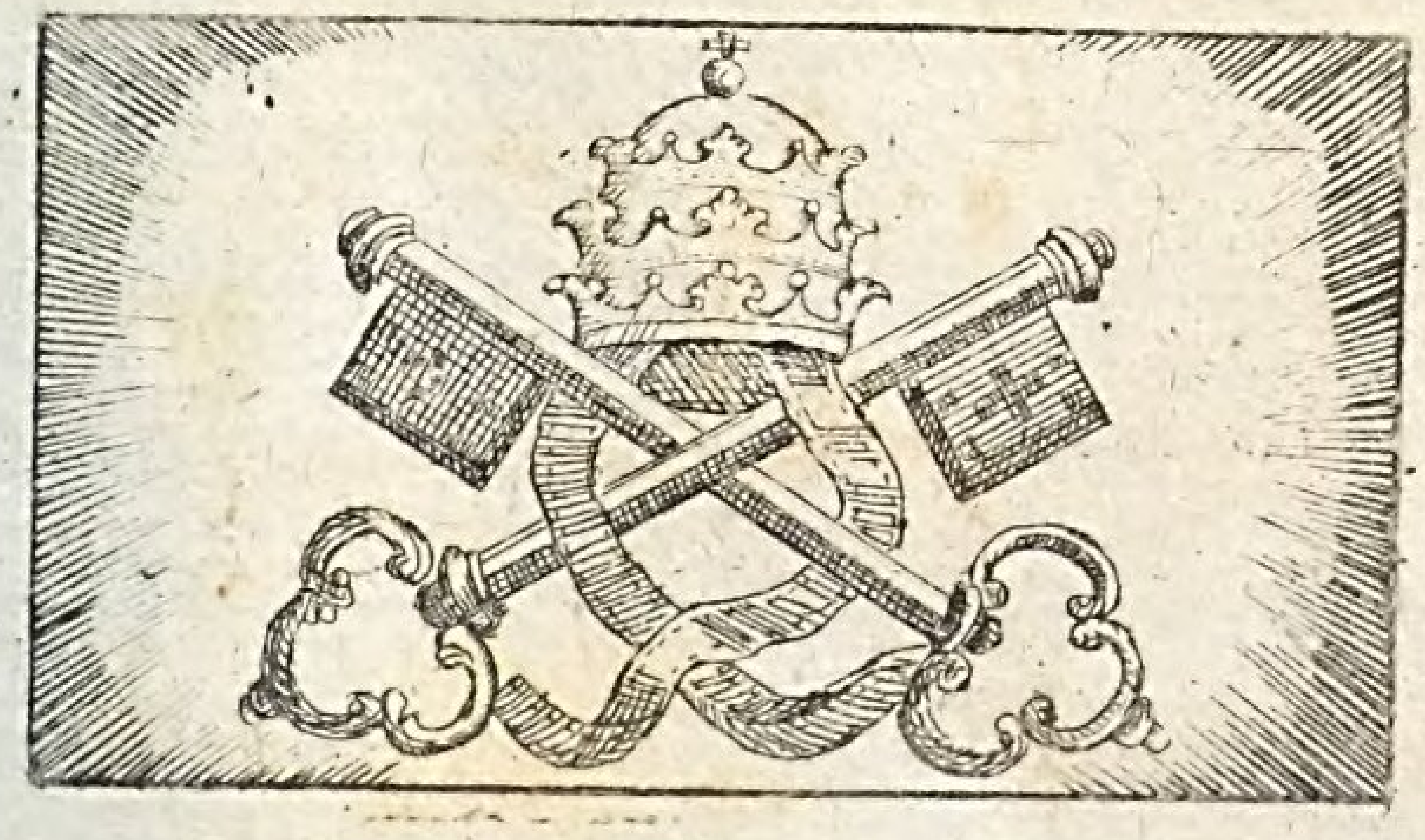
Ein Dorffschulmeister auf die Frage: Was ist der Pabst?

Wien 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- .12 F 1#e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11401861-6
VD18 11469617-006

Ein Dorfschulmeister auf die Frage: Was ist der Pabst?

Von dem Verfasser des vertrauten Mönchs.



Wien, 1782.

Aus Wien kömmt die Frage, was ist der Pabst? ... Wie, aus Wien? Hat man denn in den k. k. Erblanden bis daher noch nicht gewußt, was der Pabst ist? Der große Joseph II. wenigstens hat das genaueste Kenntniß dieses höchsten Kirchenprälaten gehabt; sonst würde er dessen Ankunft nicht also prächtig gefeyert haben. Die wahren Gottes- und Rechtsgelehrten haben ohnehin die besten Begriffe von der päbstlichen Würde. Wem sollte also dieses 9. kr. theuere Hirngespinnste geweihet seyn? — Ach! dem einfältigen Pöbel, wie der Herr Fragesteller selbst auf der ersten Seite seiner Abhandlung gesteht; und den schwärmenden Kirche- und Religionsspöttern sollte es gemeinnützig werden, und zur Kurzweile dienen.

Heilige Absichten, welchen auch ehemals Machiavell, und bey allgemeiner Aufhetzung der Untertha-

terthanen gegen ihre Herren, Luther keine Zusätze würden zu geben gewußt haben. Wir sehen solche auch wirklich erfüllt. Schon vor einigen Monaten hörte ich von diesem bündig geschriebenen Werkchen, daß es das Lieblingsbuch protestantischer Stutzer, Schuster und Schneider, bey jeder Maculatur papiernen Gesellschaft wäre; und gestern fiel es von ungefähr in meine Hände, weil die Jungfer Hauserin unsers Herrn Pfarrers einen kleinen Schmaus darinn eingewickelt meinem Bruder mit nach Hause gab.

Nun glaube ich, was ich schon mehrmal von der allgemeinen Verfolgung der Mönche gehört; weil man den obersten Priester selbst in die nämliche Klemme gefaßt, und durch eben dieselbe Häckel zieht. a) Itzt fürchte ich, daß, wenn der Kapuzen-

a) Es erschien zwar auch ein sehr lasterhaftes Werk über alle weltliche Große dieses Erdenrunds, unter dem Titel: Rechtshandel der 3. Könige. Nur mit dem Unterschiede, daß, obschon sehr viele Wahrheiten hierinn enthalten sind, solches doch bey Kerker und Schwerte verboten ward, wo im Gegentheile alles, so die Kirche oder Geistlichkeit schimpfet, freyen Paß hat. Ist doch wunderlich, und eine seltene Aufklärungsart!

Kapuzenproceß wird geendigt seyn, auch der Krieg gegen die seidenen Talare, sammeten Chorhüte und Infeln ausbrechen könne; und somit wird man im kurzen nicht mehr so ängstig die weitschichtigsten Archive durchforschen müßen, um mit Darthuung sicherer Agnaten seinen stiftsmäßigen Adel zu erproben. Auch werden die Eheverbündnisse zur linken Hand bey unserer Ritterschaft nicht so große Unruhen mehr verursachen. — Ach! Lasse man den obersten Hirten geschlagen seyn: Wie bald wird man nicht die geistliche Heerde zersprengt sehen? Besonders, wenn jene jungen Wölfe reife werden, deren ich manche in meinem letzten Studierjahre beobachtet, daß sie bey aberwitzigen Lehrmeistern (welche selbst ihre Verschnaufungsstunden, ohneracht ihrer geheiligten Würden, bey der Fileenadel zubrachten) ganz in der Stille die Wuth gegen die Kirche und Ordensgeistlichkeit einschluckten.

Mir, als ich wegen verzögerter Aufnahme zum Weltpriesterstande, und immer anwachsender Anzahl der Supplikanten dieses Jahr räthlich fand, ein Schulmeister zu werden, wurde die schärfste

Pflicht eingeprägt, meine Lehrlinge nach der Vorschrift des neuverbesserten Katechismus emsig zu unterrichten. Dieses christliche Lehrbuch nun, so doch kein Mönch gemacht hat, und in unserm Bistume gutgeheißen ist, sagt mir deutlich genug: Der Pabst sey das sichtbare Oberhaupt der Kirche Gottes auf Erden.

Also glaubten wir Katholiken. Es wußten es auch die Herren Protestanten, daß wir dieß glaubten; was bedarf es dann dieser unnützen Skribleren, welche die Schrift- Erblehre- und Rechtsverständigen, so wie unser Herr Pfarrer als ein in allen Schulbüchern schon verrufenes, ausgeklatschtes und zusammgestoppeltes Gezeuche unter ihren nichtstaugenden Papieren herumwerfen, und des Lesens unwürdig achten. b)

Das

b) Auf diese Männer macht halt freylich Pius VI. auch nur lediglich als Pabst betrachtet bessern Eindruck, als auf den frankfurter gelehrten Zeitungsschreiber. So wie auf jeden einsichtigen Joseph II. auch nur als Kaiser Eindruck machen muß. Artig: Man will die vorgebliche Monarchie auf der einen Seite auswischen, um solche auf der andern desto höher zu treiben.

Das unbegreiflichste, so mir bey dieser niederträchtigen Frageschrift vorkömmt, ist, daß solche einen gewissen ehemals öffentlichen Lehrer der Rechte, und zwar in der Hauptstadt und Reichsuniversität Wien zum Urheber haben soll. Mein! warum fraget denn nicht dieser große Mann sich selbst, oder seines gleichen andere: Was ist ein Benefiziat, ein kaiserlich königlicher Rath, ein öffentlicher Lehrer der Rechte; was sind seine Pflichten; was hat er vor einen öffentlichen Eidschwur gethan, als man ihn zur Doctorswürde beförderte, die Ehre und das Wohl der Kirche Gottes und ihres Oberhauptes zu vertheidigen. Gelt! durch diese Fragen würde er sich selbst die Nase abgebissen, und sein eigenes Gesicht geschändet haben? Unglückselige Zeiten! in welchen die Kinder selbst das Haupt ihrer Mutter abschlagen, um die nützlichsten Glieder des geistlichen Leibs leblos zu machen.

Ferner bewundere ich mit meinem Herrn Pfarrer, daß dieß wankende Lehrgebäude von dem ächten Karakter des Pabstes nicht dazumal schon erschienen ist, als der Herr Verfasser auf höchsten Befehl der unvergeßlichen Maria Theresia wegen

 der

der allzufreyen und anstößigen Lehrart zu einer ziemlich langen Vakanz außer Wien verbannt gewesen ist. Bey damals vielen müßigen Stunden glaubte ich doch, hätte dieser erlauchte Herr Professor in seiner Entfernung von Wien die glänzende Hierarchie der streitenden Kirche, sogut, als Johannes auf der Insel Pathmos die geheimnißreiche Gestalt der triumphirenden mit entzücktem Geiste durchforschen können. Vielleicht ist es aber auch also geschehen, weil dieser erhabene Lehrer itzt auf einmal alles vom Pabste und Bischöffen so orakelmäßig daherschreibt. Denn, daß er es dazumal nicht gethan, war zum Theile sehr weislich gehandelt, weil während der Ungnade der allerhöchsten Monarchin in ihm Laune und Musen schliefen. Darum war es gedeihlicher, zur Zeit der Züchtigung ein andächtiges Gebethbuch in die Hände der beleidigten Majestät zu liefern; wie David zur Ehre des erzürnten Gottes (doch mit ungleichem Geiste) seine Psalmen. Durch diesen verstellten Religionseifer konnte er den wilden Esau unter einen frommen Jakob bis zur mehr sichern Zeitlage verstecken, und seine allzufreyen Gesinnungen seines sich selbst anbethenden Witzes, wie

die schlaue Rachel die Hausgötzen verbergen. Und sodann mochte er sich immer in Geheim mit erstermeldtem Bogenschützen zu Ausführung seiner tödtlichen Rathschläge ermuntern: Es werden die Trauertage kommen über . . c) Alsdann will ich . . . .

Gewiß habe ich mich in meiner Meinung allhier nicht betrogen. Denn itzt, da man jedes unnütze Gewäsche mit der Druckfreyheit begnadiget sieht, und somit alle auf schwärmerische Pasquillanten gelegte Rechtvermaledeyungen ihre gänzliche Kraft verloren, ließ sich auch das längst wider den Pabst gekochte Gift öffentlich ausspeyen, um verschiedene schwache Gehirne damit anzustecken.

Auf der 4ten S. seiner aufgeklärten Frage: Was ist der Pabst? erzählet er uns mancherley Gemüthsunruhen der wienerischen Bürger und geistlichen Personen, welche sich mit hundert Hoffnungen laben, bey der Ankunft des Pabstes manche Vortheile für sich zu erhalten. Und eben diese Erzählung ist schon mit kindischen einem großen Manne unanständigen Spötterenen vermischt. Allerdings

c) Gen. 27. 41.

lerdings trage ich ein Bedenken, die von meinem Herrn Pfarrer, der ein etwas hitziger Mann ist, darüber gemachte Anmerkung hieherzusetzen: — Ey, sprach dieser, wenn er doch den ächten Karakter des Pabstes uns schildern wollte, wie kömmt denn der Tropf zugleich mit einfältigen Possen von frischgeweihten Zweigen, mitgebrachten Agnus Dei, Rosenkränzen und heiligen Leibern aufgezogen? Wenn doch nur der heilige Vater diesem ohnehin in Vervielfältigung seiner Einkünfte nicht skrupulösen, durch seine Einleitung in das geistliche Recht um die Kirche Gottes bestverdienten Manne eine futterreiche Präbend zu Bethlehem bey der Krippe des Heilandes zur Linken oder Rechten mitgebracht oder angewiesen hätte? Pius VI. der menschenfreundliche Pius könnte ja dieß ihm gar leichtlich thun, ohne Verletzung der Concordaten Deutschlands; wenn er nicht etwa gar durch die österreichischen primas preces sich zu dergleichen Stelle einen sichern Zutritt schon voraus erworben hat. Vielleicht würde er wie jene Thiere, welche Isaias gesehen, Christum und seinen Statthalter genauer erkennen. — Dieß sind die Folgen der schlimmen Zeiten, fuhr der eifrige Mann

fort:

fort: Zeiten, für welche uns ehemals der heilige Paulus in seinen Briefen gewarnet hat: Zeiten, in welchen sich böse Lehrmeister hervorthun, um sich mit glimpflichem Überwitze Troz den Pharisäern unter dem Volke Gottes Jünger anzuwerben, deren christliche Einfalt mit der Larve wahrer Weis- und Bescheidenheit zu täuschen, und wie jene Christum mit seiner Lehre, also sie den Statthalter Christi und die Grundsätze der Gottesgelehrtheit aus den Herzen der Gläubigen zu vertilgen, und die wider denselben ohnehin schon aufrührischen Köpfe der Glaubensgegner in ihrem sträflichen Widersinne noch starrender zu machen. Die selbst geschnitzten Lehrsätze ihres geschwülstigen Eigendünkels kanonisiren und vergöttern sie als untrügliche ewige Wahrheiten; und, glaube er mir, mein lieber Schulmeister, daß unsere geistlichen Lehrer selbst oft mehr die Kirche Gottes, als es die Höllenpforte nicht vermag, erschüttern. Nie ist eine Spaltung in der gläubigen Christenheit entstanden, deren übertriebene Wissenheit oder verstellte Wahrheitsliebe nicht die verdammte Mutter gewesen ist. Durchgehe er nur sein ehemaliges Schulbuch, lese er die Geschichte des Arius, des Nestorius, des

Eutyches,

Eutyches, und aller übrigen ihres gleichen. Priester waren es, Bischöfe waren es, Patriarchen waren die unglücklichen Stifter der schädlichsten Trennungen. Es waren keine alberne, aber auf ihre Talente und Fähigkeit allzuviel bauende, und ohne Demuth des Geistes studierende Leute. So, wie das Laster ehender als die Tugend den Fortgang gewinnt, fanden sie auch immer zahlreiche Anhänger und Beschützer ihrer Lehren, und selbst die Kaiser als ihre Freunde. — Ach! wenn doch nur jede Landesfürsten die täglichen Vorlesungen ihrer aufgestellten Lehrer genau untersuchen könnten? Wie vielmals würden sie den freydenkenden Geist, womit dieselben die jungen Zuhörer bezaubern, beobachten. Vielleicht würden noch heute manche ansehnliche Lehrstüle entlediget werden. Sie schwätzen ihnen solang von Aufklärungen vor, bis sie endlich mit ihnen, gleich unsern Stammältern in dem Paradiese, bey all ihrer Aufklärung zu späte erkennen, daß sie an Religion und gesundem Menschenverstande nackend sind. — Schulmeister! Ich warne ihn, sich mit Lesung der itzt rollirenden Schmähschriften, besonders dieser gegenwärtigen vom Pabste abzugeben.

Hm!

Hm, Hm! Dacht ich: Der Eifer meines lieben Herrn Pfarrers wird mich doch nicht bezwingen wollen, eine von der k. k. Bücherkommißion erlaubte Schrift zu durchblättern. Ich stellte mich einsweil, als von seiner langen Predigt ganz gerührt; denn ein guter Schulmeister muß immer mit seinem Herrn Pfarrer ein Herz, einen Sinn, ein Chor und Meßbuch, und auch einen Schmaus haben. In der Stille schlich ich nach Hause. Flugs nahm ich meinen lieben P. K. de Principiis Theologicis, und zugleich diese dem wienerischen Pöbel geweihte Frage, was ist der Pabst, in meine Hände. Und auf einmal legte sich der unter Weges bey mir gefaßte Widerwille gegen die katholischen Lehrer, wegen ihres auf solche geäußerten Stillschweigens. Pfui! dacht ich bey dem ersten Anblicke; Pfui! was gräßliches Mischmasch längst verrufener Beweisthümer, daß der Pabst nicht sey, was er ist. Gewiß ist derer leidige Quelle ein warmer Kopf und ein unversammelter Geist gewesen. Denn Professoren sind ja sonst gewöhnt, die überzeugenden Gründe ihrer Lehrsätze Stuffen- oder gar Kettenweise anzuführen. Wer gut unterscheidet, sagte mehrmals mein Professor,

der lehret auch gut; aber dieser Herr in der Erläuterung seiner Frage spielt mit seinen Worten, wie ein unglücklicher im Tarock, der keinen Scad zu legen weis. Und so bleibt es mir noch immer ein Räthsel, wie doch die zu Karlsruhe herausgekommene Schrift ihm diesertwegen den Namen eines großen Genie's beyzulegen geträumet hat.

Ferne sey es von mir, die höchste Person des Pabstes mit einem erdichteten und übertriebenen Schimmer zu verherrlichen; indem ein Mensch von der niedrigsten Klasse, wie ich, die größte Thorheit unternehmen würde. Doch wird mir erlaubet seyn, meinen lieben Mitbürgern, die nun auch schon merklich diese Schmähschrift durchblättert, die päbstliche Würde ohne Heucheley auf eine andere Art zu entwerfen, die Wahrheit der Verläumdung, und der dichten Finsterniß das Licht entgegen zu stellen. So zwar, wie ich es in meinen ersten Schuljahren der Gottesgelehrtheit von einem Manne, der Rechtschaffenheit besitzt, erlernet habe.

Uebrigens kömmt mir keineswegs zu Sinne, so, wie der Urheber dieser Frage, was ist der Pabst, mit leeren Schulsätzen, Pedantereyen, oder gleichgültigen Dingen mich abzugeben.

Die Frage lautet: Was ist der Pabst? Also will der Herr Autor entweder nur von der puren Gewalt des Pabstes über alle Bischöfe, als einer angemasseten reden, oder will er von deren Mißbrauche das Wesentliche uns vorlegen. War das erste sein Gegenstand, so war es unnöthig, über die vorbehaltenen Rechte, z. B. zu Dispensiren, Ablässe zu ertheilen, heilig zu sprechen 2c. so laut zu kreischen, ehe und bevor er der Gewalt des Pabstes die richtigen Grenze festgesetzt und erwiesen hat. Zu welcher Bestimmung, er aber meines Erachtens eben so wenige Kräfte besitzt, als ich, weil selbst die Feinde des Pabstes noch nicht hierinn einig sind. War es ihm aber zu thun, bey dem Pabstthume eingeschlichene Mißbräuche zu entdecken, so war dieses auf die Ankunft Pius VI. in Wien sehr unpassend, und wenn er je noch etwas thun wollen, hätte er wenigst zuerst die römische Curia von der Person und Würde des Pabstes

genauer

genauer und nicht obenhin söndern und unterscheiden sollen, um nicht dießfalls einen lästernden Luther nachzuahmen.

Mich belangend, ohne die vom Herrn Professor angeführten Proben ihrer Reihe nach zu widerlegen, werde ich mich nur dahin verwenden, die angestellte Frage, was ist der Pabst, verständlich zu beantworten; und zwar mit eben so vieler Schrift, Erblehre, Vätern und Geschichte, als Herr Autor immer that, zu belegen. Weder bin ich gesinnt, nichtsbedeutende Schulstreitigkeiten zu erläutern, ob der Pabst mehr oder weniger als eine rechtmäßige allgemeine Kirchenversammlung, ob, und wenn er für sich allein unfehlbar sey? Nein! Hinweg mit noch nie entschiedenen Dingen.

Nun zur Sache selbst. Was ist der Pabst? Der Herr Urheber dieser Frage beantwortet dieselbe so ganz gerade dahin mit der Stelle aus dem 20ten Kapitel des heil. Johannes, um die Gewalt des Pabstes auf eine ganz gemeine herabzusetzen. Langsam, Herr Kollege! Langsam. Sie wissen

ja,

ja, wie leicht sich ein geschwülstiges Gehirn eines seltsamen Menschen an einem Schrifttexte verprelle. Himmel! Wie kömmt doch ihnen, als einem Meister in Israel dieser alberne Gedanke in den Sinn? Haben Sie denn vielleicht im Anfange gleich diesen Achilles geflissentlich ausrücken lassen, um die Obergewalt des Pabstes so jähling über den Haufen zu werfen? Warum packen Sie doch die gutkatholische Meinung von dem Pabstthume nicht mit andern entgegengesetzten Stellen an? Wem fiel es doch jemals unter den Gottesgelehrten ein, durch den Ausspruch Christi bey dem heil. Johannes: Empfanget den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn ꝛc. die Vorrechte des Pabstes zu erweisen? Und sind wir denn nicht eben so bereit als sie, mit dem heil. Hieronymus einzugestehen L. 1. adv. Jov. daß alle Apostel die Schlüssel zum Himmelreiche empfangen haben, weil sogar in seiner Weihung ein jeder Priester den empfängt, die Sünden zu lösen und zu binden. Wie gefiel ihnen denn, wenn ich folgern würde; also ist auch jede Priesters Gewalt der apostolischen gleich?

Wer sollte es doch denken, daß Hr. Professor sogar spitzfindig seine Lehrsätze festsetze? Der heil. Paulus zu den Gal. K. 1. nennet sich einen Apostel, nicht von den Menschen, weder durch den Menschen. Also nicht vom Pabste, oder durch den Pabst. Nein! Wie fällt ihnen doch ein mit derley lächerlichen Aufzügen das Oberhaupt der Kirche von seiner Würde zu entsetzen? Unsere Frage besteht ja nicht hierinn, ob die d) Apostel, somit auch die Bischöfe ihre Gewalt mittel, oder unmittelbar von Christo erhalten; sondern, ob Petrus über sie nicht auch eine Gewalt erhalten habe? Zudem ist diese Stelle auf beydes übel angewendet. Dort redet der Apostel von seinem wunderbaren von Gott unmittelbar geschehenen Beruf zum Apostelamte, um seine Worte den Galatern glaubwürdiger zu machen; und Herr Autor ziehet den Schluß hieraus; also hat der Pabst mehr nichts,

d) Daß die Bischöfe nur Nachfolger der Apostel sind, in wieweit solche Bischöfe, nicht, in wieweit sie Aposteln waren, lehren alle Schulbücher. Das Apostolat gab ihnen Gewalt neue Kirchen anzulegen; die Würde des Bischofs giebt nur Gewalt, in der anvertrauten zu wachen.

nichts, als ein Bischof. Der Stock stehet in dem Winkel, also ist der Tölpel von Passau ein Doktor. Nicht wahr, dieses heißt pünktlich gefolgert? Sehe doch der Herr Fragesteller den Brief des heiligen Paulus ein wenig aufmerksamer ein, ehe er uns mit seinem gestümmelten Wesen betäuben will. Liebste Mitbürger! Wenn ihr vielleicht von dem versteckten Feinde des Pabstes euch habet einnehmen lassen, so betrachtet doch wohl die Worte des Apostels in dem erwähnten Briefe; die sich in diesem Falle zum Theile auf euch und den Verführer anwenden lassen. Und bloß euch die Mühe solchen aufzusuchen zu ersparen; setze ich solchen weitläuftiger hieher. „Mich wundert, schreibt „Paulus, daß ihr euch sogar bald abführen lasset, „von dem, der euch zu der Gnade Christi berufen „hat, auf ein anderes Evangelium; so doch kein „anderes ist, als daß etliche sind, die euch unru„hig machen, und das Evangelium Christi ver„kehren wollen. Aber, wenn schon wir, oder ein „Engel vom Himmel euch ein anderes predigen „würde, außer dem, was wir euch geprediget ha„ben, der sey verflucht. Ueberrede ich denn nun „die Menschen, oder Gott, oder suche ich den

„Menschen zu gefallen? Wenn ich den Menschen
„nur wohlgefiel, so wäre ich Christi Knecht nicht.
„Denn ich thue euch kund liebste Brüder, daß das
„Evangelium, welches von mir geprediget wor-
„den, nicht nach den Menschen ist; denn ich auch
„dasselbe von keinem Menschen empfangen noch
„gelernet habe, sondern durch die Offenbarung
„Jesu Christi. Denn ihr habet ja wohl gehöret
„meinen Wandel vor Zeiten im Judenthume; daß
„ich die Kirche Gottes über die massen verfolget
„und verstöret habe. — — — Nachdem es
„aber demselben gefallen, der mich aus meiner
„Mutterleibe herabgesöndert, und durch seine
„Gnade berufen hat, daß er seinen Sohn in mir
„offenbare, und daß ich denselben predigen sollte
„unter den Heiden, so habe ich alsbald nicht auf
„Fleisch und Blut gesehen. — — — Sie hat-
„ten aber allein aus dem Gehöre vernommen, daß,
„der uns vor diesem verfolgte, der prediget itzt
„den Glauben, welchen er zuvor anfocht; und sie
„priesen Gott mit mir.„

Wer sieht allda nicht, daß der heil. Paulus
die Galater von der Wahrheit seines Evangeliums
über-

überzeugen wolle, weil er kurz zuvor selbst ein Feind des Evangeliums, itzt unmittelbar durch die Kraft Jesu Christi bekehrt, und solches den Heiden zu predigen war berufen worden. Wenn ebenermassen der Herr Professor euch meine lieben Mitbürger überzeugen wird, daß er unmittelbar, oder mittelbar von Christo verordnet worden, um von seinem Statthalter die niederträchtigsten Lehren unter euch auszustreuen, so gebet ihm Gehör. Uebrigens, ohne diese Sendung erwiesen zu haben, haltet ihn noch für einen unbekehrten Saulus, der ganz diebischer Weise unter die Heerde Christi eindrängen, die Schaafe gegen den oberſten Hirten aufstößig machen, die Kirche Gottes über die massen verfolgen und verstören wolle.

Daß aber alle Apostel von ihrem göttlichen Meister, wie dieser von seinem himmlischen Vater gesandt, und daß der Bischof die Person Christi vorstelle, dies weis ich auch durch mein altes Schulbuch aus dem heil. Johannes; und das letzte aus dem heil. Ambrosius in Comment. ad I. ad Cor. c. 11. v. 10. so gut, als Herr Autor zu erweisen. Ja auch in unserm Herrn Pfarrer am Altare leh-

re ich meine Kleinen nach der Vorschrift des christlichen Lehrbuches die Person Christi zu betrachten. Also ist mein Herr Pfarrer nicht minder ein Hochwürden und Gnaden; und ich habe die Gnade sein Hofkirchner, doch ohne Livray zu seyn? — Daß ein jeder Bischof in seiner ihm anvertrauten Heerde die Stelle Christi vertrete, und als ein solcher Stellvertreter zu verehren sey, sich aber auch als ein solcher zu verhalten habe; hierüber hätten sie nicht Ursache gehabt, die 10te und 11te S. mit ascetischen Gedanken der heil. Augustinus und Basilius anzufüllen. Denn auch ein jeder ungeweihter Vorsteher ist ein Stellvertreter Christi, da er auf eine gewiese Art auch eine seiner Obsorge anvertraute Heerde hat, über welche ihm zu wachen und Rechenschaft zu erstatten obliegt. Nicht wahr! Hierinn werden Sie weder mir, und viel weniger dem heil. Paulus widersprechen? — Doch, nur ein wenig Geduld! Ich will dieser Väter zur Beförderung meines Vorhabens auch nicht vergessen. Denn was ich in meinem P. K. nicht ausfindig mache, wird sich durch den kleinen Büchervorrath meines Herrn Pfarrers ersetzen lassen. Grad heute, morgen und übermorgen haben wir Schulmei-

ster

ster wegen den Bittgängen des Nachmittags einige müßige Stunden. Also der Ordnung nach, ohne die Schrift, die Aussprüche der Kirchenversammlungen, die griechischen und lateinischen, ältesten und jüngern Väter zu verketzern, und ohne Begebenheiten umzudrehen, zur Sache selbst.

Nein! Warum wirft doch der erleuchte Herr Professor auf der 20ten S. seiner Abhandlung das 21te Kap. in dem Evang. des heil. Joh. so ganz verächtlich über die Achsel hinüber? Geliebtester Herr Kollege! Wir wollen die darinn enthaltenen Sprüche etwas gründlicher, und ganz mit Gelassenheit untersuchen, ehe sie noch der Obergewalt des Pabstes gänzlich den Sieg absprechen. Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe. Dieß lesen wir im 15. 16. und 17ten v. War dieß auch zu allen Aposteln insgemein gesagt? Gewiß war hier der Befehl des Heilands auf das Bekenntniß des heil. Petrus passender, als die angezogenen Bibeltexte zur Beantwortung ihrer hochgelehrten Frage: Was ist der Pabst? Sehen wir doch die Umstände genauer ein:

Den einzigen Peter fragt der göttliche Meister: Simon Johannis, hast du mich lieber denn diese? — — Ja, Herr, antwortete Petrus, du weißt, daß ich dich liebe. So weide meine Lämmer, widersetzt der Sohn Gottes. Also wurde der Heilige das zweyte und drittemal befraget, und jedes Bekenntniß seiner zu Christo tragenden Liebe wurde immer durch den Befehl beantwortet: Weide meine Lämmer, und nicht allein meine Lämmer, sondern auch meine Schaafe sollst du weiden.

Nicht wahr, dieses gnadenreichen Auftrags würdig zu werden, mußte der heil. Petrus vor allen übrigen Aposteln einen Vorzug in der Liebe seines Meisters haben? Hast du mich lieber denn diese? Wenn aber nach ihrem Urtheile Hr. Professor die Kirche Gottes auf alle Apostel gleich viel, wie sie sagen, gegründet ist; wenn in der Person des Petrus zu allen eben gesagt ist: Weide meine Lämmer, weide meine Schaafe; warum muß denn der gute Petrus mehr den Meister lieben, als die übrigen Apostel? Ich halte vielmehr dafür, daß, gleichwie die Liebe des Apostels vorzüglich gewesen ist; also erhielt sie auch in der Belohnung einen Vorzug.

Hier

Hier muß ich nun an meiner Stelle einen heiligen Vater reden lassen, den Sie selbst auf der 16ten S. zu ihrer Vertheidigung, aber übel aufgebracht haben; und der gewiß kein Schmeichler des Pabstes war. Dieser soll ihnen weder in das Ohr reden, weil sie als ein ehrlicher Mann solches nicht gerne dulden; weder soll er ihnen zu laut reden, um ihr kitzliches Gehör nicht zu beschädigen. Es ist der heil. Bernard, welcher L. 3. de Consid. c. 8. zu dem Pabste Eugenius, der vorhin sein Jünger war, also redet: „Wohlan, laß uns noch „genauer untersuchen, wer du seyest, und wessen „Person du itzt in der Kirche Gottes vertritst. „Wer bist du also? Du bist ein großer Priester, „der höchste Bischof; du bist der Fürst unter den „Bischöfen. — — — Dir sind die Schlüssel „übergeben, und die Schaafe anvertraut. Es „sind zwar in mehrern Händen die Schlüssel des „Himmels; es sind auch mehrere geistliche Hirten, du aber bist vor allen diesen herrlicher, je „größer der Unterschied ist, mit welchem du das „Schlüssel- und Hirtenamt vor allen übrigen „Bischöfen ererbet hast. Die übrigen haben ihre „angewiesenen Heerden; du aber bist ein Hirte

„ über alle Heerden und über alle Hirten verord-
„ net. Du fragest mich vielleicht, woher ich die-
„ ses erweise? Ich antworte dir: aus dem Wor-
„ te des Herrn. Denn wem, nicht nur unter
„ allen Bischöfen itziger Zeit, sondern unter allen
„ Aposteln, wem wurden alle Schaafe auf einmal
„ ohne Ausnahme zur Weide übergeben? Peter,
„ wenn du mich lieber hast, als alle diese, so wei-
„ de meine Schaafe. Welche Schaafe? Dieser
„ oder jener Heerde? Dieses oder jenes Volkes;
„ dieser oder jener Stadteinwohner? Nein, meine
„ Schaafe; das ist alle Schaafe, weil sie alle
„ mein sind. Wo keine Unterscheidung geschehen,
„ findet auch keine Ausnahme Platz. Weiter, fährt
„ dieser heil. Vater fort: Die Gewalt der übrigen
„ Apostel ist innerhalb gewieser Schranken festge-
„ setzt; die deinige aber erstreckt sich auch über
„ diese, welche Gewalt über andere empfangen
„ haben. Und in der That, nach Erfoderniß der
„ Umstände, kannst du nicht selbst einen Bischof
„ von dem Himmel ausschließen, ihn seiner Wür-
„ de entsetzen, und sogar dem Satan übergeben?
„ Dir bleibt also ein unstreitiges Vorrecht sowohl
„ in den anvertrauten Schlüsseln, als in der über-

gebenen

„ gebenen Schaafheerde Christi. Bis daher der heil. Bernard.

Hr. Professor! Wußte nun Bernard auch nicht die Rechte Eugenius als eines Patriarchen von jenen des Pabstes zu unterscheiden? Hat er verblümt geredet? Redete er nur aus Ehrerbietung? War er ein Idiote? Wollte er die Regenten hintergehen? u. s. w. wie Sie diese Dinge als die Ursachen auf der 27 und 28ten Seite andeuten, warum man solang den Pabst vor jenes hielt, was er doch nicht seyn soll. Hüten sie sich, einem Manne, dessen Gelehrt- und Heiligkeit, ob er gleich ein Mönch wäre, die katholische und unkatholische Welt mit Ehrfurcht erkennt, einen so gehäßigen Karakter anzudichten. Unerschrockenheit, jedem die pure Wahrheit zu entdecken, war seine auszeichnende Eigenschaft; wovon die von dem Hrn. Fragesteller auf der 16ten S. angeführten Worte zur Probe dienen können; in welchen er gleichwohl mit dem Heilande ganz übereinstimmend den nämlichen Pabst Eugenius erinnert, sich als einen Mitbischof, nicht aber als Beherrscher des Erbtheils des Herrn in seinem Amte zu verhalten.

Hier

Hier wollte ihn dieser Heilige erinnern, daß er nicht nach eigener Willkühr seines Eigendünkels (o daß dieß doch nur auch der Hr. Autor bemerkte und hielt); sondern wie der heil. Petrus mit Liebe, Sanftmuth und gutem Beyspiele nach den Regeln des Evangeliums ohne allen Ehrgeiz, Stolz und weltlicher Regiersucht beherrschen solle. Und sollte dieses der heil. Bernard nicht sagen können, ohne die Obergewalt des Pabstes zu läugnen? Hat denn der Heiland nicht selbst (wie es der Hr. Professor eingesteht) seine Jünger gewarnet, sich von allem Hochmuthe zu enthalten; und wer der größte unter ihnen wäre, der soll sich darstellen als einen Diener der andern. Also muß doch wirklich unter den Aposteln ein Vorzug, eine Erhabenheit, eine Obergewalt gewesen seyn, sonst wäre die Ermahnung des Heilandes vergeblich gewesen. Gelt, Herr Kollege! Ich werde nicht irren. Nennen Sie nun gleichwohl diese Anmerkung den alten Schlendrian; so will ich einsweilen ihren Vorstellungen und halbkündigen Schlüssen die Ehre lassen, daß sie eine eckelhaft aufgekochte Waare der aberwitzigen Neulinge, aus der febronianischen Schule entlehnt, mögen genennt werden.

Der

Der die reinen Quellen und gesunde Vernunft gelten läßt, ist ihnen ein schätzbarer Leser. Auch ich verehre einen solchen, und noch vielmehr werde ich in ihrer hohen Person selbst ihn zu verehren haben. Ich bitte also noch einmal um Erlaubniß, daß ich bey der andern Schriftstelle, welche sie abermal ganz prallerisch über ihre Abhandlung hinausschleudern, noch ein paar Minuten lang verweilen möge. Die Stelle ist folgende bey dem heil. Math. am 16. Kap. Jesus fragte seine Jünger: Wer saget ihr, daß ich sey? Da antwortete Simon Petrus, und sagt: Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Seelig bist du Simon, ein Sohn Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir dieß nicht geoffenbaret, sondern mein Vater der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen, und die Pforten der Höllen sollen dieselbe nicht überwältigen; und dir will ich die Schlüssel des Himmels geben: Was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn 2c.

Gegen diese Worte des Heilandes läßt Hr. Professor auf der 21 und 22ten S. seiner abgefaßten Begriffe vom Pabste ganz in der Geschwindigkeit einige rostige Reuter anrücken, welche aber einen halbjährigen Gottesgelehrten nicht überwinden. Durch den Felsen, worauf die Kirche Christi gebauet worden, verstehen mehrere heil. Väter den Glauben, das Bekenntniß, welches der heil. Petrus von der Gottheit Christi abgelegt hat; und andere verstehen durch den Felsen Christum selbst. Also bemühe man sich vergebens, aus dieser Verheißung des Sohns Gottes einige Obergewalt des heil. Petrus, oder seines rechtmäßigen Nachfolgers zu behaupten.

Allein, nur nichts übereilt, Herr Kollege! Daß erwähnte Ausdeutung in einigen Vätern gefunden werde, gebe ich ihnen gar gerne zu, ehe Sie sich umsonst bemühen, tausend Väter mit dem gelehrten Bossuet zu ihrer Rechtfertigung uns vorzudichten. Es wäre denn Sache, daß Sie der ehrwürdigen Zahl der Väter und Schriftsteller, einem jeden ihres gleichen halb protestantischgesinnten Privatgeiste zählen würde.

Allerliebster Herr! Sie als ein lang geübter Mann können leichtlich der Wahrheit nachspüren, ob nicht durch den Felsen die Person Petri selbst, und durch die Schlüssel des Himmelreichs die oberste Gewalt in der Kirche Gottes verstanden werde? Von Origenes bey dem Euseb. L. 6. c. 19. von Tertullian L. de Praescript. von Cyprian Epist. 40. 57. und 71. von Hilarius c. 26. in Math. von Epiphanius Haer. 59 von Nazianzen Orat. 26. von Basilius ad c. 2. Is. von Chrysostomus Hom. 2. de poenit. von Hieronymus L. 1. adv. Pelag. c. 4. von Augustinus in Ps. 69. et Sermon. de Ss. von Cyrillus Alexander Libro 2. in Joann. c. 12. Oder wollen vielleicht Sie, aus erst angeregter Schriftstelle wieder, den Aposteln nur eine gemeinschaftliche Gewalt die Kirche zu regieren zugestehen? Würde dem also seyn, so müßte der heil. Petrus auch im Namen aller Apostel das Bekenntniß von der Gottheit Jesu öffentlich abgelegt haben. Allein, wenn haben denn die Apostel mit dem Petrus vorhin dieß Bekenntniß verabredet? Wußten sie es auch voraus, daß der Heiland den Petrus im Namen aller fragen würde, vor wen sie ihn hielten? . . . Wenn dieses, so

hätte

hätte der Heiland ihm eine unschickliche Antwort auf seine Rede gegeben, sagend: Fleisch und Blut hat dir nicht geoffenbaret meine Gottheit, sondern mein Vater der im Himmel ist.

Ihr, meine lieben Mitbürger, führet diese Anmerkung ein wenig ernstlicher in Erwägung, und lasset gleichwohl den großen Herrn Professor dieselbe durch seinen Neuerungsgeist nach Belieben, aber nicht nach der Lehre des Lirinenser beurtheilen.

Wenn diese Vorrechte unter den Aposteln dem heil. Petrus zugekommen, so müßen sie auch jedem römischen Pabste unter den Bischöfen, so wie der Stul Petri erblich seye; weil Christus seine Kirche nicht für die Lebenstage der Apostel, sondern für die Dauer des Weltalters errichtet hat.

Hier muß mir Niemand verdenken, wenn ich zur Unterstützung meiner Worte jene des heiligen Franziskus von Sales noch anführe. Ich bin ein Schulmeister, und als einen solchen kömmt es mir zu, die Reden und Handlungen desjenigen heil. Bischofs nicht zu vergessen, dessen Namen nicht

ohne Ehrfurcht mag genennt werden, den alle Weltpriester sich zum Muster nehmen müßen, und dessen Werk mir mein Herr Pfarrer durchaus anbefohlen. So aber redet er Diss. 32. de Eccles. über obige Stelle: „Die Wortsdiener der Ketzer „geben sich alle Mühe, daß sie, soviel sie können, „den hellen Brunnen des Evangeliums verunrei„nen, damit Petrus allda seine Schlüßel nicht „finden soll. Sie unterlassen nichts, daß sie uns „von dem Gehorsame abziehen, welcher dem „Statthalter Christi gebührt. Was haben sie „aber gethan? Sie sagten: Dem heil. Petrus „sey das Versprechen von dem Herrn geschehen im „Namen der ganzen Kirche; so zwar, daß keine „besondere Freyheit seiner Person verstattet wor„den. Wenn also durch diese Auslegungsart die „Schrift nicht verkehret wird, so wird sie nie von „einigen in einen widrigen Sinn verdrehet werden. „Hat denn nicht der Herr zu dem Petrus geredet? „Und wie hätte er seine Meinung klärer an den „Tag legen können, als durch diese Worte: Und „Ich sage Dir . . . Dir will ich geben ꝛc. Denn „da er vorher von der Kirche geredet hatte, da er „spricht: Die Pforten der Hölle sollen Sie nicht

„ überwältigen, was hat ihn gehindert, daß er
„ nicht zugleich beygesetzt, und Ihr will ich die
„ Schlüßel des Reichs geben; wenn er sie unmit-
„ telbar der Kirche hätte übertragen wollen. Er
„ hat aber nicht gesagt, ich will Ihr, sondern Dir
„ will ich sie geben. Wenn es erlaubt, so klare
„ Stellen anderst auszulegen, so wird fürwahr in
„ der Schrift nichts gefunden, was nicht auf an-
„ dern Verstand kann umgedreht werden." —
Wie gefällt ihnen diese ungeheuchelte Meinung die-
ses großen Mannes?

Nun werden sie doch, Hr. Landrath! wahrhaf-
tig aus dem heil. Augustinus gegen diese Erklä-
rung keine neue Waffen entlehnen wollen. Denn
ihnen ist gewiß besser als mir bewußt, daß dieser
Lehrer in dem Buche seiner Widerrufungen auch
das meinige Urtheil von den Vorrechten des Pab-
stes gefället hat. Weder hoffe ich, daß sie sich
auf die widrige Meinung des heil. Cyprianus brü-
sten wollen, um ihre Geringschätzung des Pabstes
zu rechtfertigen. Denn wer weis nicht, wie leicht
ein Mensch gegen seinen streitenden Theil, und ein
aufgebrachtes Gemüth wider seinen Mitmenschen in

Schimpf

Schimpf und Verachtung ausbreche. Cyprian war noch nicht heilig, als er mit dem Pabste Stephan in die Streitigkeit wegen der Wiedertaufe der Ketzer gerieth. Cyprian bestunde wider den Willen des heil. Pabstes auf seinen Eigensinn; er gewann sich Anhänger fast durch ganz Afrika, um seine Lehre von der Ungültigkeit des Ketzertaufes zu bestättigen. Der Eigensinn Cyprians wuchs schier an bis zur Hartnäckigkeit, die endlich der vom Pabste bedrohte Bannstral erweicht hat. Während dieser geistlichen Streitsache hat freylich das gallkochende Herz dieses Bischofs die päbstliche Hoheit durch einen ziemlich kühnen Briefwechsel bey seinen Freunden sowohl, als in der allgemeinen Kirche herabzusetzen, und der bischöflichen Würde gleich zu behaupten sich bemühet. Wollen wir aber aus dieser zänkischen Begebenheit etwa eine Folge und Gezeugniß der Wahrheit ziehen? So sind uns ja die Worte Cyprians in dem Briefe an Quirin überführend, was sein eigentlicher Sinn von der Würde eines Pabstes gewesen, wo er spricht: Den Petrus hat der Herr zuerst erwählt, und auf ihn seine Kirche gebaut.

Allein hiemit ist unser Herr Fragesteller nicht befriedigt. Er kömmt uns auch mit dem Kostanzer Kirchenrathe, als dem alten bekannten Klepper, den Anton de Dominis, und Febronius schon fast halb in diesem Falle zu todt geritten, aufgezogen. Allein was für eine Stirne verräth diese Handlung unter allen allgemeinen Kirchenversammlungen, die von ersten Zeiten an die Vorrechte des Pabstes anerkannten, grade jene in Vorschein bringen, deren Abhandlungen im Betreffe der Vorrechte des Pabstes zum wenigsten doch zweifelhaft sind; da nach Verlaufe dreyer Jahrhunderte dessen Geschichte noch nicht gänzlich erläutert, und überhaupt, da dieser Satz in der IV. Sess. festgesetzt wurde, als die Spaltung wegen den Afterpäbsten noch nicht ganz abgethan, und noch zweifelhaft war, wer der rechtmäßige Besitzer des Stuls Petri sey, so wächst uns ein geringer Schade aus dessen Anführung zu; zumal, da hernach, als in der 42ten Sess. Martin V. auf den päbstlichen Thron erhoben wurde, diese Lehre des Wicklehs öffentlich verdammt worden, welche lautet: **Der Pabst ist nicht der nächste und unmittelbare Statthalter Christi.** Auch alle diejenigen, so in den Schoos

der

der Kirche zurückkehren wollten, zu erst befragt wurden: Ob sie glauben, daß Petrus der Statthalter Christi, und daß ein kanonisch erwählter Pabst der Nachfolger des heil. Petrus seye, der die höchste Gewalt in der Kirche Gottes habe? Nichts für ungut, Hr. Landrath!

Anitzt werden sie doch auch die Kirchenversammlung zu Florenz nicht mit Unlust anhören: Haben sie Acht: Der Ausspruch derselben wird sonnenklar und reizend seyn. Wir erklären hiemit, sind die Worte der dortigen Väter, daß der heil. apostolische Stul und der römische Pabst den Vorrang über die ganze Welt habe, und daß er als rechtmäßiger Nachfolger des Fürsten der Apostel der wahre Statthalter Christi, das Haupt der allgemeinen Kirche, der Vater und Lehrmeister aller Christen, welcher in dem heil. Petrus zu weiden, anzuordnen, und die ganze Kirche zu beherrschen von Jesu Christo die vollkommene Gewalt erhalten hat. Dieses erklären wir nach dem Innhalte und den Abhandlungen der allgemeinen Kirchenversammlungen und heil. Gesetze. Der Kaiser selbst, Johannes Pabäolo-

gus, die Patriarchen und Bischöfe haben diesen Ausspruch unterschrieben. Wollen sie denn nicht auch eben so viele Gnade für den Pabst haben, Herr von Eibel?

Gleichstimmig lautet der Ausspruch der IV. Kirchenversammlung im Lateran c. 4. So jene der III. zu Konstantinopel, die dem Pabst Agatho mit folgenden Ausdrücken zuschrieb: **Dir als dem Vorsteher des ersten Stuls und der allgemeinen Kirche überlassen wir zu entscheiden, was immer zu thun sey, wir stehen auf dir als auf den unbeweglichen Felsen des Glaubens. Die Briefe deines Bekenntnisses betrachten wir als vom höchsten Gipfel der Apostel durch göttliche Kraft geschriebene Briefe.**

Hr. Professor noch etwas: In der dritten Abhandlung des ephesinischen Conciliums sagte Philipp der päbstliche Gesandte in Gegenwart aller Väter: **Es ist kein Zweifel, vielmehr ist es durch alle Jahrhunderte bekannt, daß der heil. Petrus ein Fürst und Oberhaupt der Apostel, eine Säule und Grundfeste des Glaubens und der katholischen**

Kirche

Kirche von Christo die Schlüssel des geistlichen Reichs mit der Gewalt zu lösen und zu binden empfangen hat; welche Macht noch bis auf diese Stunde in seinen Nachfolgern aufrecht steht, und ihr Richteramt ausübt. Diesem Vortrage, aus allen anwesenden Bischöfen (wie es doch hätte geschehen müßen nach der vergötterten Meinung des Hrn. Professors) wer getraute sich zu widersprechen? Oder waren allda auch vielleicht lauter einfältige Mönche zugegen? Welche, wie heutige Schmähung ist, um ihre Kappenforme in voriger Gestalt zu erhalten, den Pabst als einen Halbgott anbeteten. Hr. Kollege! mir kann der Pabst nichts nützen, als wenn er etwa den Hrn. Fürsten Kaunitz ersuchte, so dieser anderst für das Vorwort des Pabstes eine Achtung noch trägt, mir mein Schulmeistergehalt von den bereits eingezogenen Klostergeldern zu verbessern. Ohnerachtet ich nun diese Hofnung nicht habe, so halte ich doch dafür, daß angezogene Stellen mehr Glauben verdienen, als ihr 48. Seiten langes Gewäsche über die Frage: Was ist der Pabst?

Und weil sie doch so vieles auf den unsern Zeiten so sehr geliebten Peter de Marca bauen, so bestättigt ja dieser große Geist vielmehr meine Gedanken. Er äußert sich L. 1. c. 9. n. 5. von der zu Pontigion unter Karl dem Kahlen im Jahre 776. gehaltenen Kirchenversammlung Frankreichs, bey welcher sich auch Hinkmar von Rheims eingefunden, also: Daß es einhellig, ohne Widerspruch sogar eines einzigen aus allen beysitzenden Höflingen und Großen des Reichs beschlossen worden: Damit die Ehre des Herrn, und unsers geistlichen Vaters des Pabsts Johannes, des ehrwürdigsten allgemeinen Vorstehers von allen aufrecht erhalten werde, und dasjenige, was er Kraft seines heiligsten Amtes aus apostolischer Gewalt wird geboten und beschlossen haben, mit größter Ehrfurcht von allen solle aufgenommen, und ihm dagegen der schuldige Gehorsam in allem erwiesen werden ꝛc. ꝛc. Hr. Landrath! Gehorsam ist man ja nur Befehlshabern schuldig? —

Es ist bey allem dem nicht ohne Grund, daß an verschiedenen Orten Marca sich sehr auffallend ausgedrücket. Wenn aber doch nur die guten Herren,

so sich seiner Worte zum Behufe ihrer freyen Schreibart bedienen wollen, auch soviele Redlichkeit hätten, und dem davon nicht unterrichteten Pöbel auch den Deckel ganz von dem Hafen räumten. Warum übergehen denn aber alle, was solcher noch kurz vor seinem Hinscheiden nach Zeugniß seines eigenen Scribenten Baluzius that; da er vor Zeugen und Notarius im 1647ten Jahre all jenes feyerlich widerrufen, was er immer gegen die Rechte und Gewalt des Pabstes in seinen Büchern verfasset; mit zuletzt angehängtem diesem noch ganz wohl beträchtlichen Satze: Ich bekenne, daß jene sonderbaren Rechte, deren sich in den geistlichen Geschäften der christliche König bedient, nur allein aus Zulassung des apostolischen Stuhls von ihm in die Uebung gebracht werden, ohne welche er sie nicht rechtmäßig würde ausüben können. e) So mußte ja freylich Marca sprechen,

 gemäß

e) Ich wünsche dem aufgeklärten Hrn. Professor auch wenigst noch vor seiner Sterbstunde einen so hellerscheinenden Lichtstrahl von oben herab; vielleicht kömmt auch noch seiner Seele zum Besten eine ganz gedeihliche Widerrufung seiner freyen Gedenkensart zum Vorscheine.

gemäß des eigenen Decrets der pariser Facultät, welche bey Maukler p. 4. L. 8. c. 6. ꝛc. also spricht: **Die Gewalt der geistlichen Hierarchie ist gemäß göttlichen Rechtes monarchisch, und diese zwar päbstlich, deren ein jeder Gläubiger unterworfen zu seyn schuldig,** da sie die gegensinnige Lehre des Anton de Dominis als ketzerisch verwarf.

Nun wird mich doch Hr. v. Eibel auch nicht mehr plagen wollen, die Vorzüge des Pabstes mit mehrerm darzuthun; sonst soll er sogar noch einen unkatholischen Lehrer, den Melanchton anhören, der, Epist. ad Bellajum, sich also äußert: Es gestehen die unsrigen, daß die geistliche Policey etwas erlaubtes sey, daß nämlich einige Bischöfe seyn, die mehrern Kirchsprengeln vorstehen, und daß der römische Pabst allen Bischöfen vorgesetzt sey, ... und es würde auch nützlich seyn, meines Erachtens, daß zu Erhaltung der Einigkeit in der Lehre der römische Pabst ein Monarch sey.

Hier werden Sie doch nicht böse werden, da Sie sonst so angenehm in dem gesellschaftlichen Leben sind. Ich weis, daß Sie diese Dinge alle

wissen;

wissen; allein meine guten Mitbürger wissen nichts davon, und warum sollte ich ihnen hievon keine Nachricht ertheilen, um allenfalls ihre bekümmerte Unruhe zu stillen.

Auf die nun, vielleicht ihrer einzuführenden Toleranz wegen, von ihnen angefochtene Unfehlbarkeit des Pabstes, fällt mir nicht ein, Ihnen Antwort zu geben. Massen noch kein vernünftiger Katholike solche dem Pabste so gerade dahin zugedacht, ohne die Menschheit des Pabstes von der Würde des Oberhaupts unserer Kirche zu unterscheiden.

Thun wir aber doch nur unserm guten Herrn Landrathe nicht unrecht. Er denket ja durchaus so gut katholisch, als wir. Auf der 37, 41 und übrigen S. stellet er uns einen ganz demüthigen Verehrer der päbstlichen Würde vor. Hüten wir uns jedoch zugleich, M. M. B. daß wir uns von dieser listigen Jakobsstimme nicht täuschen lassen, welche zu nichts anders dient, als seine übelgemeinten Esaus Rathschläge noch auf ein kurzes zu verstecken. So, und nicht anderst gieng auch Luther

zu

zu Werke, f) da er bey dem Anfange seines Abfalles ganz andächtig von dem Pabste schrieb, welches er hernach bey überkommener ganz freyer Luft schändlichst verrufen hat. Höret nur seine eigenen Worte Tom. 1. Epist. n. 98. p. 153. Nun, heiligster Vater, bezeuge ich vor Gott und dem ganzen himmlischen Hofe, daß ich weder gewollt habe, noch auch heute noch Willens bin, die Gewalt der römischen Kirche und deiner Heiligkeit auf einige Weise zu berühren oder mit Verschlagenheit zu zerstören. Vielmehr bekräftige ich vollkommen, daß die Gewalt dieser Kirche über alle sey, und ihr weder im Himmel noch auf Erden etwas vorzuziehen, als allein Jesus Christus der allgemeine Herr. Und noch klärer n. 84. p. 135. Es ist also auf keine Weise erlaubt, der römischen Kirche zu widerstehen, wohl aber würden dem römi-

f) Herr Pr. Eibel muß mir diesen Vergleich vergeben, denn die ganze redliche Welt muß eingestehen, daß es gewiß schicklicher zu sagen, Luther und Eibel, als Joseph II. und Luther, so die Aufschrift einer erschienenen Pieçe war —. Soweit kömmt es aber, wenn man alles in der Welt hinausschreiben darf.

römischen Hofe die Könige und Fürsten mit weit größerer Andacht sich widersetzen, als den Türken.

Wer sieht hieraus nicht, daß sich Leute von diesem Wege anfangs nur dem römischen Hofe als Gegner darstellen; wohlwissend, daß, gleichwie kein einziger Hof in der Welt, also auch der römische nicht gänzlich unsträfliche Verwalter habe. Wenn sie hernach dieses einmal festgesetzet, da sie immer wahre Geschichte mit Wahrscheinlichkeit vermenget leicht beybringen mögen, nehmen sie bald Gelegenheit, wie Hr. v. Eibel solches von sich gar nicht läugnen kann, die römische Kirche selbst anzufallen, anzubeißen, und nach allen Kräften der Rechte zu zermalmen. Dabey aber halten sie immer einen so unrichtigen Fußsteige durch bejahen und verneinen, daß es auch dem herzhaftesten Manne schwer fallen muß, sie auf ihrer wahren Gesinnung anzutreffen.

Aus einer eben solchen Absicht scheinet mir Hr. Professor seine Gänge ganz künstlich einzuschlagen. Er gestehet, wie es noch keiner, der nicht allzuhart auffallend schreiben wollte, noch jemals unterließ,

terließ, der Pabst sey in seinen Vorzügen gleichsam der Mittelpunkt aller übrigen Vorsteher der Kirche, um dadurch, wie Hieronymus sagt, die Einigkeit der Kirche Gottes desto leichter erhalten zu können. Wohlan denn, so sagen sie mir doch, würde wohl diese Einigkeit bestehen können, wenn nicht zugleich in der Macht des Pabstes stehen sollte, die Uneinigen gehöriger maaßen zu belehren, zu ermahnen, und im Falle des Ungehorsams nach Billigkeit bestrafen zu mögen? Würde nicht ohne diese Rechte der Name des Vorzugs in dem Pabste, und der sogenannte Primat ein leerer Name seyn, bey welchem die Kirche immer der offenbaren Gefahr der Uneinigkeit und der Zerrüttung ausgesetzt blieb. Und hat denn dieß nicht nothwendig zu erfolgen, wenn man die Zuflucht zu dem Pabste, oder alle Appellationen untergraben will. Was ist denn zu thun, wenn ein Bischof oder Erzbischof seine Klerisey, oder einige seiner Untergebenen drückt, wenn er die Gerechtigkeit nicht handhabet, wenn er die geistliche Pfründen an Unwürdige, wohl auch auf Simons Art feil bietet, wenn er öffentlich Aergerniß giebt, die Güter der Kirche verschwendet, den Ketzern geneigt ist ꝛc. In diesem

sem Falle soll Niemand solchen Uebertreter zu Rom belangen; die Unterdrückten sollen schweigen; die Aergernisse geduldet werden? Hat Christus so jener Kirche, die er mit seinem Blute erworben, Vorsehung gethan?

Allein hier kann nach Vorschrift des Autors in den Provinzversammlungen Vorsehung geschehen. Wenn haben wir diese aber einmal zu gewarten? Ich wenigstens, und mein Herr Pfarrer, der doch schon ein ziemlich alter Mann ist, haben in unsern Tagen noch keinen erlebt. Sey es aber: Wer wird denn eine solche zusammenrufen, wenn der Erzbischof selbst derjenige ist, welcher der Besserung nöthig hat? Vielleicht der Landesherr? Dieses Recht hat ihm die katholische Welt niemals zugestanden, und spricht ihnen solches die Natur der Sache selbst ab, da die oberste Gewalt weltlicher Regenten nur die Einigkeit des gemeinen Wesens, nicht die Religion zum Ziele hat. Und welche Unfugen kämen nicht heraus? Denn was wäre zu thun, so mehrere Landesherren zu widrigen Religionen sich bekennten? Sollte die Kirche in ihrem Ziele allen gleichviel unterworfen seyn? Gelt, ein bündiges Mittel zur Einigkeit! Die

Die Kirche Gottes wird in göttlichen Büchern mit einem wohlgeordneten Kriegsheere verglichen. Sagen Sie mir aber mal, Herr Professor: Ich setze den Fall: Das Kriegsheer des großen Josephs habe zwar einen tapfern Laudon als den ersten im Range der übrigen Feldobristen zu verehren. Würde wohl dieser zahlreichen Mannschaft genugsame Vorsicht geschehen seyn, im Falle des Krieges, wenn jeder mindere General, der doch auch seine Gewalt unmittelbar von dem Monarchen erhielt, nach eigener Willkür, wenn, wo, und wie er nur wolle, handeln könnte. Nein, werden Sie sagen, jeder Innhaber eines Regiments hängt von dem Befehle des obersten Feldmarschalls ab, sonst würde der eine vorrücken, der andere sich zurückziehen, eben zur Stunde, als sie beyde ihre Posten behaupten sollten. Jeder mindere General also hängt von dem Befehle des obersten Feldherrn ab. Gut, Herr Kolleg! So dacht ich auch. Wenn nun der Pabst der Mittelpunkt der in der christlichen Kirche unverrückt zu haltenden Einigkeit ist; wird denn diese bestehen im Fälle, da der eine Bischof ein Freydenker, der andere Simon Magus, der dritte ein halber Arianer. Wenn

er nun Fug und Macht hat, den Fehlbaren zu bestrafen, seines Hirtenamts zu entsetzen, oder mit dem Banne zu belegen. Und wie kann er all dieses unternehmen, so ihm diese Bischöfe nicht unterworfen sind? Sagen sie, die Einigkeit der Kirche könnte dem ungeacht bestehen, o so halte ich dafür, Joseph der so große Reichskameralist würde sich den größten Schaden umsonst zufügen durch erstaunlich kostspielige Bestellung eines obersten Befehlshabers über seine Armee.

Ist aber zur Erhaltung der wahren und höchstnothwendigen Einigkeit die ungebundene Gewalt in Bestrafung und Anordnung nicht nur erspriesslich, sondern sogar erforderlich; Herr Professor, wie können Sie denn urtheilen, daß die eingefleischte ewige Weisheit bey Stiftung ihrer Kirche nicht eben die besten Mittel zu deren Fortpflanzung und Dauer sollte zugleich angeordnet haben?

Herr Professor! Mir sollte es leid thun, wenn wir nicht einig würden, da ihnen auch nicht unbewußt seyn kann, der Grund meiner Worte, die auch der heutige Lieblingsautor Petrus de Marca

L. 1. de Con. Sac. et Imper. nicht verwirft. Optat von Milevit wußte auch den abtrinnigen Donatisten zur Rückkehre nichts tüchtigers vorzusagen, als daß Sie seyen abgewichen von der Urquelle aller Einigkeit des Glaubens. Du weist, schrieb er dem Parmenianus zu, daß durch den heil. Petrus der erste Lehrsitz sey errichtet worden, auf welchem das Haupt aller Apostel Petrus saß; daher er auch Cephas, daß ist ein Felse genannt worden, auf welchem einzigen Lehrstule die Einigkeit von allen sollte gehalten werden, damit nicht ein jeder Apostel die seinige Kirche, als nur die seinige für sich beschützte; also zwar, daß eben darum derjenige schon vor einen Sünder und Abtrinnigen zu halten, der diesem einzigen Lehrstule einen andern entgegen setzte.

Wenn ich nun den schönen Gedanken des Ihnen geehrtesten Marca L. 1. hier beysetze, sind sie nicht zufrieden? Ich halte dafür, schreibt er, der wahre Verstand der Worte Cyprians und Optats, welchen andere sehr oft verdrehen (Hr. Professor, klopfen Sie doch ein wenig mea culpa) sey, da die Kirche nichts anders, als ein

mit

mit dem unsichtbaren Haupte Christus geheimnißweise vereinigter Leib, und das von dem Bischofe vereinigte Volk; so halte ich auch dafür, unter diesem Volke müße nur ein Hauptlehrstul und oberstes Bistum aufgestellt seyn, dessen Würde der allgemeinen Kirche durch die höchste Gnade Christi ist zugedacht worden, mit jenem Ausspruche, durch welchen der heil. Petrus die Verwaltung der Schlüssel des Himmels und des allgemeinen Schaafstalls empfangen hat.

Diese Einigkeit nun, wie ich erst sagte zu erhalten, ist ein vor allemal vonnöthen; der unumschränkten Gewalt gewisse Gesetze zu stellen, die dagegen handelnde zu züchtigen, so (und dieses Gleichniß ist nicht außer den Augen zu lassen) wie es selbst von den Kriegsvorgesetzten zu geschehen pflegt. Allein derley Anordnungen des römischen Pabstes zählet Hr. Professor, so wie die Vorbehaltungen unter die erst neuerdings erfundenen und angemaßten Mißbräuche; da er sonst mit dem gelehrten Bossuet dem Pabste jene Authorität gestattet, und jenen Gehorsam von den Gläubigen gegen ihn fodert, welchen die Kirchen und Väter

ihm allezeit beylegten; so müßen wir denn mit ihm die verstrichenen Jahrhunderte durchwandern.

Daß wir in den dreyen ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche keine Merkmäler von den zu dem Pabste geführten Appellationen, oder gewissen vorbehaltenen Rechten antreffen, dieß zu verneinen behüte mich der liebe Himmel. Allein, theuerster Herr Fragsteller, sie werden doch die damalige Kirche, als sie noch gleichsam in der Wiege lag, mit der itzigen nicht durchaus in eine Gleichheit setzen wollen, was die Regierungsform anbetrifft? Nein! gab es denn dazumal auch schon Kanonikate und Präbende, gab es denn schon ordentlich gestiftete Pfründen für die Klerisey? Gab es festgesetzte Rechte der Erzbischöfe und Metropoliten? Gab es auch allgemeine Kirchenversammlungen und geistliche Gesetzbücher? Gelt nein? Und warum nehmen wir denn heut zu Tage alle diese Dinge als gültige und rechtmäßige ohne Widerspruch an?

Das Christenhäufchen könnte in dreyen ersten Jahrhunderten wegen seiner Geringheit sowohl,

als

als wegen halb unmöglichen Berathschlagungen eines mit dem andern Kirchensprengels, der einzigen Obsorge eines jeden fast allzeit heiligen Bischofs überlassen werden. Besonders, weil die damaligen Kirchenprälaten selbst allem Ehrgeize und Herrschbegierde geschworne Feinde waren, und die hie und da entstandenen kleinen Uneinigkeiten durch das alleinige Gutachten eines sich selbst gewählten Schiedemannes ohne alle Schärfe der Gerichtsordnung ein plötzliches Ende genommen.

Das vierte Jahrhundert hat freylich eine neue Gestalt der Kirche gegeben. So, wie sich die christliche Heerde vermehrte, ist auch die Gewalt des obersten Hirten in ihrer Uebung gewachsen. Die Päbste fanden sich genöthiget, allgemeine Versammlungen der Bischöfe anzuordnen, denselben entweder persönlich, oder durch taugliche Stellvertreter vorzustehen, die geschehenen Abhandlungen zu untersuchen, theils gut zu sprechen, theils zu verwerfen. Die mehrmals von ihren Landesherren, Fürsten, Königen und Kaisern verfolgten Bischöfe selbst baten den Pabst um sichere Verhaltungsbefehle. Das unter dem Pabste Damasus

zu Rom gehaltene Concilium erkannte den Pabst als den obersten Richter; und hundertfältige Beyspiele dieser ohne allen Widerstand vom Pabste ausgeübten Gewalt finden wir in den Geschichten der Kirche.

Hat nicht der Pabst in den Verfolgungen des heil. Athanasius, des heil. Chrisostomus, des heil. Flavianus Rath geschaffet? Hat nicht Pabst Agapitus den Euthymius in den Bann gelegt, und seiner Würde entsetzt? Hat nicht Felix röm. Pabst den ketzerischen Peter zu Alexandria, den Accacius zu Konstantinopel, einen andern abtrinnigen Petrus zu Antiochia von ihren bischöflichen Sitzen verstoßen; Eustachius dagegen zu Sebaste, den wegen falschen Anklagen die zu Tyanäa versammelten Bischöfe seines Bistums beraubt hatten, wurde von dem Pabst Liberius in sein Amt und Würde neuerdings eingesetzt, und bestättigt. S. Bas. Epist. 44. Wem ist wohl unbekannt das Verlangen des heil. Cyprians selbst, auf welches sich doch Hr. Professor so sehr steuern will? Hat dieser nicht den Pabst Stephanus inständigst ersucht, dem Bischofe Martian in Afrika das geistli-

che

che Hirtenamt zu untersagen, und in dessen Stelle einen würdigern zu bestimmen? Hat nicht schon im Jahre 417. Pabst Zosimus allen Bischöfen von Frankreich und Afrika Nachricht ertheilt, daß er eigenmächtig die zween untüchtigen Bischöfe Ursus und Tuentius von ihren Kirchen verstoßen, so, wie den Bischof Praculus von Massilien, und wer hat dem Zosimus widersprochen?

Im 5ten Jahrhunderte wurde Maximus Bischof zu Valenz im Delphinate als ein Anhänger der Manichäer und Todtschläger beklagt. Wie gähling wurde nicht Bonifacius VIII. um das Urtheil über sothane Verbrechen zu fällen ersucht? Wie deutlich schrieb er den Bischöfen zurück, daß er ihnen zwar das Recht die Verbrechen erstens zu untersuchen, nicht benehmen, sich aber den schlüßlichen Sentenz darob zu ertheilen vorbehalten wolle. Wer mißkennt die Handlung Pabst Leo I., welcher im Jahre 444. den vom Kirchenrath zu Arelat abgewürdigten Erzbischof zu Bisunz Chalidonius wider in sein voriges Ansehen und Würde zurückgeführet —. Ist nicht weltkündig die Handlung des nämlichen Pabstes Leo, da er

 dem

dem heil. Hilarius Erzbischof zu Arelat den derbesten Verweis gegeben, wegen der Weihung eines seinem Erzbistume nicht eingehörigen Bischofs. Ich gebiete, sagte dieser heil. Pabst, daß Hilarius in der ganzen wienerischen Provinz weder einen Bischof mehr aufstelle, weder einer Weihung sich einmische. Der aber nunmehr zu Arelat geweihte soll es für eine sonderliche Gnade erkennen, daß ich ihm das Bistum nicht abnehme.

Lesen wir aber im sechsten Jahrhunderte die Verfügungen Pabsts Gregorius des Großen; so sagt dieser ausdrücklich in einem seiner Briefe, daß er keinen Bischof der ganzen Welt wisse, der nicht, da er strafbar ist, dem römischen Stule unterworfen wäre.

In siebenten Jahrhunderte finden wir, daß Johannes der Lappenser, welchen Paulus, Erzbischof und Metropolit abgewürdiget hat, von dem heil. Pabst Vitalianus wieder in seine vorigen Rechte eingesetzet worden.

Lauter gewaltthätige Anmassungen, Mißbräuche, erschlichene Unternehmungen, sagt Hr. Prof. Eibel,

Eibel, Handlungen, welche sich auf das von Isidor dem falschen und unterschobener påbstlicher Satzungen halber ihren Ursprung haben. Aber, liebster Herr Professor, stoßen sie sich doch nicht gar ein Loch in das Gehirne. Ich redete ja bisher von Sachen, welche in den ersten sieben Jahrhunderten vorfielen, wie tråumet ihnen doch als einen Stifter der Mißbråuche einen Mann hier zu verschwårzen, der doch wahrhaftig die Kirche nicht ehender wird getåuschet haben, als er geboren worden. Isidor hat erst seine Decretalen im achten Jahrhunderte zum Vorscheine gebracht. So konnten also diese keine Quelle der Mißbråuche und kühnen Unternehmungen dazumal gewesen seyn. Nein, irren sie doch nicht gar zu weit, Hr. Professor!

Verzeihen sie, entweder ist ihre Meinung falsch, oder hat Hieronymus unrichtig in seinen Briefen gehandelt. Er betheuert aber, daß Pabst Damasus, welchem er eine Zeitlang zur Feder diente, der viele der zu beantwortenden Rathserholungen, Befehle, und Entscheidungen fast unterliegen müßen. Wer mag wohl die Beantwortungen der Påbste Innocentius I. und Leo I. in eine Samm-

 lung

lung bringen. Glauben Sie mir, diese großen Männer haben über die wichtigsten Fälle mehr verschrieben, als sie bey ihren unnützen Fragen, was ist der Pabst, was ein Bischof, was ein Ablaß, und sonders in den 7. Kapiteln von Klosterleuten g). Der heil. Leo sagte eben darum den Bischöfen der wienerischen Kirche in Frankreich: Ihr meine Brüder wisset, sogut als ich, wie oft der römische Stul aus geziemender Ehrfurcht in obwaltenden Angelegenheiten nach alter Gewohnheit zu Rathe gezogen worden; ihr wisset auch, wie manche schon gefällte Gerichtsurtheile von diesem heil. Stule seyen bestättiget, und wie viele verrichtet und widerrufen worden.

Wie

g) Ich muß gestehen, ich würde immer noch etwas Achtung für Hrn. Eibel beybehalten haben, wenn ich dieses letzte Werk nicht von ihm gelesen hätte. Nicht, weil es über die Klosterleute darinn geht, (denn derley Schmähungen hören wir dermal nur mit Eckel zu, da wir der Lügen schon satt sind) sondern wegen dem abentheuerlichen System, so er darinn führt, und wahrhaft aus Machiavells Schule gezogen haben muß.

Wie dringend hat nicht der heil. Cyrillus von Alexandrio, als er mit dem schlimmen Nestorius zu thun gehabt, sich Hülfe und Raths bey dem Pabste Coelestinus erholt? Es ist schon eine uralte Kirchengewohnheit, schrieb dieser gelehrte Erzbischof dem Pabste zu, daß man von dergleichen Euer Heiligkeit die erste Nachricht gebe. — Wir können es unmöglich gestatten, schrieb Justinus der Kaiser, daß in dem Kirchenstaate etwas vorgenommen werde, ohne solches dem Pabste des alten Roms wissen zu lassen; denn dieser ist das Oberhaupt aller heiligsten Priester des Herrn. Nicht wahr, unter diese heiligsten Priester werden doch auch die Bischöfe gezählt werden?

Ueberdenken wir doch einmal, aber überdenken wir ohne alle Vorurtheile die verschiedenen Handlungen ehemaliger Päbste. Wer schlug denn die mehresten Schwärmereyen der Ketzer, als eben die Päbste? Den Streithandel der zu bestimmenden Osterzeit hat der einzige Pabst Viktor entschieden. Die entstandenen Unruhen in Betreff des Wiedertaufes hat der einzige Stephanus gedämpfet; die Schwierigkeit mit den Donatisten hat der alleinige

Milciades gehoben, und von den arianischen Rasereyen hat der einzige Eifer der römischen Päbste ganz Occident frey erhalten, und in Orient haben sie ihnen den Garaus gemacht. Die von den afrikanischen Vätern geschehene Verdammung des Erzketzers Pelagius erhielt ihre Kraft von der Bestättigung der Päbste Innocentius, Zosimus, Bonifacius, Coelestinus und Sixtus.

Mir gefallen die Worte des heil. Bernards Epist. 190. die er dem Pabste Innocenz zuschrieb. Es geziemet sich allerdings, daß man euerm Apostelamte die Gefahren, besonders der Glaubensirrungen und Aergernisse zur Beurtheilung übergebe. Denn ich halte dafür, daß der Glaube müße schadlos gehalten werden an jenem Orte, wo der Glaube keine Verletzung zu befürchten hat. Herr Professor! Diese Stelle aber wird ihnen nicht anständig seyn. . . . Gleichwohl mir kömmt dieselbe so hell und heiter vor, als Ihnen die Epoche des großen Josephs.

Ohne weit auszuschweifen, wollen wir doch bey der Kirchengeschichte noch einen Schritt voran

thun.

thun. Die Uebersetzungen und Bestättigungen der Bischöfe sind ihnen auch ein Dorn im Auge. Schon recht: Diese betreffend, finden wir zwar schwerlich eine ältere, als jene des Arthardus Bischofs zu Nannelet, welchen Pabst Adrianus II. im Jahre 871 auf den erzbischöflichen Stul zu Turon übersetzt hat; und zwar erst dazumal, als denselben die Klerisey und das Volk 4 ganze Jahre um seine Person vergebens ersucht hatte. — Ein gleiches that 5 Jahre hernach Pabst Johannes VIII. da er den Trotarias Burdegalenser Erzbischof auf das Biturizenser Erzbistum übersetzte, und zwar aus der Absicht dem Bitten Karls des Kahlen zu willfahren.

Die jüngern Jahrhunderte betreffend, so liefert uns P. Innocentius III. im Jahre 1199 die Geschichte des Bischofs Hugo von Antisiodor, welchen die senonenser Klerisey zu ihrem Metropoliten verlangte, in dessen Uebersetzung aber Innocentius keinesweges eingewilliget, weil sich Hugo des Ungehorsams gegen den Pabst schuldig gemacht, und zum Theile die ungültige Ehescheidung des Königs Philipp Augusts in Frankreich von Ingeburgis der

Schwe-

Schwester des Königs Kanuts in Dännemark unterstützte. — Eben so that dieser Pabst dem Luitpoldus, Bischofe von Worms, da dieser nach Maynz als Erzbischof verlangt wurde. — Nicht anderst begegnete er dem Bischofe Konrad von Lübeck, als dieser Lübeck und Hildesheim, seine zwey ersten Bistümer verlassen, und das Bistum Wirzburg übernehmen wollte. Konrad wurde sagar mit dem öffentlichen Kirchenbanne so lang belegt, bis er endlich persönlich zu Rom, um schön Wetter bat, und die Vergebung nicht allein erhielt, sondern auch als Bischof zu Wirzburg aufgestellt worden.

Alle diese Geschichte wird der Herr Professor doch schwerlich läugnen wollen. Wenn aber dergleichen Handlungen die Päbste ungerecht unternommen haben, warum haben denn so viele Jahrhunderte hindurch sich die Bischöfe nicht widersetzt? Sollen denn alle diese lauter Dummköpfe gewesen seyn? Haben sie denn alle die Größe ihrer Gewalt nicht erkannt, oder, hatten sie sich von der Obergewalt des Pabstes zu fürchten, welche doch, wie Hr. v. Eibel will, nicht von Gott herkömmt, sondern eine nur angemaßte ist? Warum hatten

denn

denn die Bischöfe Teutschlands Ursache, gewisse Conkordaten mit dem Pabste zu errichten? Bey klar erwiesenen Besitzungen hat man nimmer Ursache, weder kann es ein Richter gestatten, daß man gewisse Vergleiche zwischen streitenden Theilen eingehe.

Ich bin nur ein armer Dorfschulmeister. Sollte sich aber heute um mein im H. f. Decrete mir zugedachtes Gehalt ein Streit bey geistlicher Regierung anzetteln, so würde ich ehender mein letztes Vermögen daran wagen, als nur durch Vergleich einen Schritt Feldes oder Wiesen abtreten. Wie soll mich nun der Herr Frageschreiber bereden zu glauben, daß alle Bischöfe bis auf das 18te Jahrhundert ihre Rechte verschwendet, die Gewalt ihres Amtes mißkennt, und sich am puren Narrensaile einer übertriebenen christlichen Einfalt haben herumführen lassen?

O ihr unglückseligen Jahrhunderte! Unter welches Joch haben euere Finsternisse in Wissenschaften die gelehrtesten, die heiligsten, die höchsten Kirchenvorsteher und Gesalbten des Herrn verbannet;

bannet; so, daß sogar die ganze heilige Kirche nicht gewußt, worinn ihr und des Pabstes Gewalt bestehe bis Febronius sein freyes Werk an das Taglicht brachte, Herr v. Schmidt die Geschichte der Deutschen schrieb, und nun Hr. Landrath v. Eibel sein daraus gestoppeltes Gezeug in die Welt hinausjagte. Bis daher hielten alle Bischöfe so bittlich um die Bestättigung ihrer Wahl bey dem Pabste an; sie getrauten sich nicht eigenmächtig mit der Gewalt zu dispensiren fortzufahren, sie liessen sich durch die Furcht des päbstlichen Bannstrales erschüttern, wenn sie mit dem heil. Petrus eine ganz gleiche Gewalt empfangen haben; warum schwören sie den Gehorsam dem römischen Pabste; und warum unterwerfen sie sich so willfährig dessen Befehlen? — — — Bis 15. weitläuftige, aber ganz kahle Ursachen bringt der Hr. Professor gegen diese Einwendungen auf, die alle auch Febronius in lateinischer Sprache schon aufwarf, und eben so auch schon beantwortet worden. Nun müßen wir ihm also das nämliche auch noch deutsch vorlegen.

Erstens: Giebt Hr. Landrath vor, die Würde des Pabstes sey nur daher unter den Augen der Welt so glänzend erschienen, weil manche Päbste etwas außerordentlich unternommen, was die Bischöfe zu thun vernachläßigten. Wenn aber die Päbste die Fahrläßigkeit der Bischöfe ersetzen, so müßten sie ja auch nothwendiger Weise über solche ein Vorrecht haben, weil im kanonischen Rechte Tit. X. de suppl. neg. Præl. dieser Ersatz immer von einer höhern Person muß vorgenommen werden.

Zweytens: Wenn Hr. Autor noch an der Billigkeit einiger päbstlicher Unternehmungen zweifelt, so beliebe er die dagegen oben angezogene auf die Waagschale zu legen. Vielleicht wird ihr Gewicht vollständig befunden werden. Mir sind sie alle bankmäßig.

Drittens: Die Gemeinschaft der abendländischen mittels des römischen Pabstes mit der morgenländischen Kirche, ist nicht der Grund, woher der Pabst das Recht leitet, alle Kirchen mit sich in der Einigkeit zu verbinden, oder die Widerspänstigen auszuschließen; sondern die Beschaffenheit

der von Christo selbst eingesetzten Kirche; welche der Apostel Paulus einem mystischen Leibe vergleicht, an welchem alle Glieder mit dem Haupte verbunden ihren Einfluß und Würksamkeit glücklicher unterhalten, die faulen und schadhaften Glieder, um der Ansteckung vorzubeugen, von ihm manchmal müßen gesöndert werden.

Viertens: Will er, daß viele die Gerechtsame des römischen Bischofs als Patriarchen mit jenen des Pabstes vermischten. Dieß geschah doch gewiß nicht von oben gemeldten Bischöfen und Concilien? So hat auch noch nie jemand diese Folge hieraus ziehen können: Daß die höchste Gewalt durch die mindere ihr Ansehen in der Kirche gewonnen. Petrus hatte die Gewalt über die ganze Kirche schon ehe, als er sich zu Rom niedergelassen; welches er nicht einmal hätte nöthig gehabt. Wenn Joseph II. als Herzog von Lothringen Rechte ausübet, wird doch durch deren Verwaltung die Gewalt der höchsten Majestät keinen Zusatz empfangen.

Und eben diese Antwort widerleget schon den nichts bedeutenden Innhalt des 5ten Punkts.

Denn

Denn die pure Frömmigkeit einiger Bischöfe hätte wahrhaftig immer tausend schwärmerische Köpfe gegen sich erwecket, die dem Pabste keine neu erfundene Gewalt würden gestattet haben; und wem fällt es doch ein, aus den heut zu Tage fast bis zum höchsten Grade angeschwollnen Titulaturen jemanden eine größere Macht zuzueignen?

Weder hätten 6tens die verblümten Redensarten einiger Kirchenväter die Päbste wider den Willen der ganzen Kirche erheben können. Und sind denn die obigen Ausdrücke des heil. Bernards und des heil. Franciscus von Sales auch verblümt? Die ganze Schuld der päbstlichen Oberherrlichkeit aber auf den Betrüger Isidor legen wollen, ist doch auch zu viel, wie ich schon oben gemeldet. Jeder Kandidat des kanonischen Rechts weis gleich die ersten Tage, daß solches aus 5 Theilen bestehe, deren aber nicht alle eine gleiche Kraft und Authorität haben. Erproben also, und nicht nur sagen hätte Hr. Professor sollen, daß auf den falschen Decretalen die päbstliche Macht gegründet sey.

Die 8te und 9te Ursache, den vielfältigen Ehrgeiz der dermaligen Kirchenvorsteher betreffend,

muß ich in der That belachen. Wie hätten denn die Bischöfe und Erzbischöfe ihr Ansehen mehr verherrlichen, und ihre Ehrsucht mehr vergnügen können, als wenn sie ihre Gewalt der päbstlichen gleichwichtig würden erwiesen haben. Und wie hätte die Unwissenheit des Klerus soweit anwachsen können, daß sie alte Rechte zu ihrem Schaden nicht beobachtet hätten; da doch selten, oder gar nicht dergleichen Rechtshändel bey obwaltendem Eigennutze in Vergessenheit gerathen.

Hier lärmet freylich der gute Herr Landrath mehr, als der feine Marcus Antonius de Dominis. Furcht und Hoffnung etwas von den Päbsten Gutes oder Bestrafung zu erhalten, haben dem Pabste sich über die Bischöfe zu erheben Gelegenheit gegeben. Allein haben denn die angezogenen Kirchenversammlungen auch etwas zu fürchten gehabt, oder hat Bernard eine fette Präbend gesucht? Umgedreht, Herr Landrath! Heut zu Tage ist Furcht und Hoffnung die wahre Ursache, warum man den Pabst soweit herabzusetzen sich erkühnet. Furcht, weil man dem manchmal durch böse Grundsätze bezauberten Landesherrn zu wider-

sprechen,

sprechen, Ungnade zu gewärtigen hat; Hoffnung, weil man durch ein schmeichelndes Jawort bey jeder Glaubens- und kirchewidrigen Meinung desselben einen Beysitz in herrschaftlicher Landkommission über eine einträgliche Klosteraufhebung erhaschet. Und zu diesem Geschäfte, welches auch jeder Bauernschultheiß auszuführen fähig wäre, wünsche ich ihnen gute Stunden.

Jenes, was Herr Ausleger zur Abwürdigung der päbstlichen Hoheit von den in römischen Schulen erzogenen Lehrern angiebt, ist, sowahr ich Schulmeister bin, lächerlich. Sind denn alle diejenigen Schriftsteller in römischen Schulen gebildet worden, welche die Obergewalt des Pabstes vertheidigen, und hat auch überhaupt keiner außer ihm die Unterscheidungskraft von oben empfangen? Welch unerträglicher Hochmuth? Hier bin ich des Antwortens verdrüßig.

Die 10te Ursache, aus welcher Herr von Eibel das mehr als billig erhabene Pabstthum ableiten will, ist eben so viel, als hätte er aus halbchristlichem Geiste hingeschrieben. Es gelte ihm gleich,

ob jene heiligen Oerter, in welchen der Anfang und das Ende unserer Erlösung von dem Sohne Gottes gemacht worden, ob diese mit dem anbethungswürdigsten Blute des vermenschten Gottes benetzten Oerter von den Ungläubigen in Viehställe, Götzentempel oder Freystätte des Lasters verwandelt werden. Soweit treiben es die Liebhaber der Toleranz in unsern Zeiten. Ein Glück für die Kirche Gottes, daß dieser wackere christliche Herr noch nicht in den Tagen der frommen Helena, oder des Kaisers Heraklius Landrath war; sonst würde das heiligste Kreuzholz noch gar unter der Erde, oder in den Händen der heidnischen Persier liegen. Und wenn wir doch den Ursprung der so betitelten Kreuzzüge einsehen; mein! wie konnte denn deren Absicht gewesen seyn, den Regenten und Bischöfen Zeit und Gelegenheit zu benehmen, ihre alten Rechte wieder aufzusuchen? Nicht der Pabst, sondern Ludwig VII. der jüngere König in Frankreich war der Urheber des heiligen Kriegs. Also muß dieser fromme Prinz zum Vortheile des Pabstes die Bischöfe zu hintergehen gesucht haben; mit welchem Grunde mag doch dieses behauptet werden? Mein! war es denn nur allein um die heiligen

Oerter

Oerter bey dem erwähnten Kriege zu thun? Oder aber um den orientalischen Kirchensprengel von der ottomanischen Seite zu reinigen, in den abtrünnigen Bistümern den wahren Glauben wieder einzupflanzen, die unter der türkischen Grausamkeit winselnden Christen in die Freyheit zu setzen, und gegen die noch heut zu Tage anhaltenden unmenschlichen Verfolgungen zu schützen. Dem guten Ludwig lag halt wahre Gottes- und Menschenliebe unter dem Herzen, welche nicht sucht nur durch gewaltsame Ländertheilung das irrdische Reich zu erweitern, sondern die Ehre Gottes, das Wohl der Kirche und das Beßte seines Nebenmenschen aufrecht zu erhalten.

Die 11te Ursache von der bisher erkannten Obermacht des Pabstes konnten die unter den Potentaten beständig vorwaltenden Zwistigkeiten wahrhaftig nicht seyn; maßen wir noch nie von einem Feldzuge gehört haben, dessen glücklich, oder unglücklicher Ausfall auf die geistliche Macht des Pabstes einen Einfluß hatte. Wie Hr. Landrath die Schlägereyen weltlicher Fürsten, und die geistliche Gewalt des Pabstes auf eine Haspel spinnen

 wolle,

wolle, das ist mir unbegreiflich; außer daß die Regenten, wenn sie im Kriege verwickelt sind, freylich nicht so viele Zeit gewinnen, die Kirche zu bedrängen.

Daß Sie bey der 12ten und 13ten Ursache Gott danken, nicht damals gelebt zu haben, wo die Kirche aus dringender Noth das Amt der Inquisition errichtet hat, diese Dankbarkeit ist nichts als billig; es würden aber auch ich und die Kirche Gott danken, wenn sie noch nicht lebten; so hätte man wenigst aus ihrer schmähsuchtvollen Schreibart unter einer Decke der Wahrheitsliebe nicht das Aergerniß und die Verführung schwacher Geister, bey diesen ohnehin freysinnvollen Zeiten zu beklagen. Ich halte dafür, die Kirchen Welschlands, Frankreichs und Spaniens bestehen ohne solche Toleranz in besserm Geiste, als unser liebes Oesterreich mit seinen gar niedlichen Toleranzordnungen bestehen wird. Ein zügelloses Roß läuft immer auf unordentliche Wege hinaus, und der nur bloß gesellschaftlich leben wollende Christ auf die breite Straße des Verderbens, wenn er sich nicht immer von Gränzen der ordentlichen Regeln seiner

Religion umzäunen läßt. Und was ist doch der Billigkeit mehr angemessen, als freye Beginnen einzelner Personen, so wider den Sinn der allgemeinen Kirche und Erblehre das Ansehen des Oberhaupts kühn anzutasten sich erfrechen, mit gehöriger Ahndung anzusehen, weil sie nie anderst, als stille Aufhetzungen der Schaafe gegen ihren rechtmäßigen Hirten konnten betrachtet werden.

Daß 14tens die armen Mönchsorden wider den Sinn der heil. Kirche sollen errichtet seyn, hat gar keine Wahrscheinlichkeit; sonst würde sie weder der Pabst, weder die Bischöfe, oder Kirchenräthe, noch die Landesfürsten ohne Schuld des sträflichsten Leichtsinnes in ihren Staaten bisher geduldet, noch vielweniger selbst zu sich berufen haben. Da man deren aber itzt so viele aufhebt, wenn nicht das zeitliche Interesse, und nur die Verbesserung der Kirche die reine Absicht ist, so bleibt mir immer noch Zweifel übrig, ob der Landesherr nicht auch das Vermögen eines jeden in Landesschutz aufgenommenen Bürgers ohne alles Verbrechen so wie die Güter der Klöster nach Willkür einziehen, dem nackenden Bürger einen magern Aze anweisen, oder ihn gar aus dem Lande verschicken könne.

Wehe meinem Vater, wenn diese Lehre besteht. Ich will jedoch die Mönche nicht rechtfertigen; denn dieß ist dermal mein Geschäft gar nicht. Hr. von Eibel stellt diese in Bußsäcken versteckte Klostergeistliche auf der 30ten S. seiner Frageschrift eines sehr großen Verbrechens schuldig dar. Sie gaben sich bisher alle Mühe, sagt er: die Herzen der Unterthanen im römischen Kontributionsstande zu erhalten. Jedoch, ich verstehe ihn: Er will sagen: Die Ordensleute erfüllten ihre Schuldigkeit, die Gemüther der Gläubigen in der Ehrfurcht und Gehorsame gegen die römischkatholische Kirche zu erhalten, und dieß ist bey ihm eine kohlschwarze Sünde. Warum aber dieß eine Sünde sey, das weis ich und er selbst nicht.

Letztens, sagt Hr. Landrath, hat man die Gewalt des päbstlichen Bannstrales ehehin mehr, als itzt geforchten, und also den Pabst auch mehr verehrt. Dieß ist nur gar zu wahr. Wir hatten auch ehehin frömmere Christen, als itzt; dieß ist aber allzeit das Eigenthum ungerathener Kinder gewesen, daß, da sie steif geworden, sie auch durch die Züchtigungsruthe des Vaters nicht mehr vom

Bösen

Bösen abzuhalten waren. Ich nahm dieß wirklich an meinen jungen Schülern gewahr, von der Zeit an, da uns Schulmeistern gebothen ist, die Kleinen nur mit lauter toleranzmäßiger Gelassenheit zu behandeln. Ja ich bemerkte es schon in meinen Studierjahren. Denn sobald wir nicht mehr unter Birkenzepter stunden, wurden schon meine Mitschüler viel artiger. Sie nahmen nach wenig Jahren treflich in den Tugenden zu; also zwar, daß ein Prozeß nach dem andern von wegen ihrer Heiligsprechung an das heilige versilberte und vergoldete Ehegericht gelangte. Ich mußte oft bewundern, daß verschiedene meiner Schulgesellen die Praxin dieses theuersten Gerichts ehender, als die Haussprüche der Philosophie erlernet hatten. Schon recht: Denn von der Furcht der schimpflichen Ruthe befreyt, haben sie sich mannbar verhalten. — Nun, liebe Mitbürger, werdet ihr doch auch aus meinen Gedanken allbereit so deutlich abnehmen, was der Pabst ist, als aus den Erklärungen des Hrn. v. Eibel, was der Pabst nicht ist.

Die Obergewalt, sich in bürgerliche Einrichtungen und weltliche Regierung zu mengen, haben

ihm

ihm weder Gott, noch die Kirche, vielweniger ein vernünftiger Gottesgelehrter zugestanden, so wenig, als einem weltlichen Landesfürsten die Macht, in geistlichen Dingen eine Verfügung zu treffen. Er bleibt also nur das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

Daß die Landesfürsten ihre Gewalt von Gott haben, muß nur jener läugnen, welcher niemals die Briefe des heil. Paulus gelesen hat; und daß sie Gott allein darum Rechenschaft zu geben haben, ist unwidersprechlich. Doch zu wünschen, daß alle eben diese Wahrheit, und die Stunde ihres strengsten Verhöres, die vielleicht nicht weit entfernt seyn kann, immer vor Augen hätten. Daß sie aber eines gottesräuberischen Frevels nicht zu beschuldigen, wenn sie unter dem kahlen Vorwande, Mißbräuche der Religion abzuschaffen, sich in die Pflichten der Bischöfe mischen, solche von der Zuflucht zu dem allgemeinen Hirten abhalten, und der allgemeinen Kirche eingreifen, dieß wird ihnen der sich selbst suchende Hr. D. Schmid doch nicht ehe gestatten wollen, als zur Zeit, da der geistliche Eifer in allen Bischöfen erkalten, und Gott seine Kirche gänzlich verlassen wird. — Waren

ren ehemals die Kaiser Mittler in häßigen Kirchenspaltungen, so wurden sie als Werkzeuge zum allgemeinen Besten gebraucht, so wie ich zum öffentlichen Gottesdienste das Glockenzeichen gebe, ohne daß ich ein Recht habe, dem Volke eine gewisse Zeit zur Versammlung anzuordnen. Elisabeth eine heilige Königinn in Portugall hat Frieden zwischen zerfallenen Regenten gestiftet; war sie denn darinn Gebieterinn über die Könige, und hatte sie Macht in jedem Reiche?

Daß ein jeder Bürger auch sogar einem schlimmen Regenten den Gehorsam schuldig sey, wenn das Gebot nicht den natürlich- göttlichen oder Kirchengesetzen zuwider läuft, dieß ist mir auch aus dem heil. Paulus bekannt. Gewiß würde ich der gesunden Vernunft widersprechend, das Gegentheil behauptend, nur als ein der beleidigten Majestät schuldiger Volksaufwiegler zu bestrafen seyn. Allein diesen von dem Hrn. Landrath mit eingemischten Satz betrachte ich nicht anderst, als das schmeichelnde Schweifwenden einer recht wohl gefütterten Hofkatze, die ihren Herrn nimmer außer Gesicht läßt.

Die

Die Geduld jedoch ist freylich die beste Arzney, welche dieser feine Hr. Landrath einem jeden Bürger, des sehr oft durch unchristliche Regenten gedrückten Staats vorschreibt. Daß unzählbare einzelne Glieder Blut schwitzen müßen, um einer halbsüchtigen Staatskassa den Gelddurst zu stillen, dieß lehren uns die heisesten Thränen vieler tausend Weheklagenden, deren Dürftigkeit aber mit diesem ascetischen Mittel sehr wenig geholfen wird. Freylich finden sich heute in jedem Staate etliche hundert tausend gut exercirte Soldaten, welche dessen und des Regenten Rechte genugsame Vertheidigungswache halten können; und vielleicht sind diese selbst der Kirche Gottes als ein Schröckenbild hingesetzt, um dadurch von ihr bey allen Eingriffen in die geistlichen Rechte das Ja zu erzwingen.

Dieß sind Wahrheiten, wovon oft mein ehemaliger Professor Anmerkungen vorgebracht hat. Daß aber die Bettelmönche nur essen, und nicht arbeiten, dieß weis der gemeine Mann besser, daß es nur eine von den Neumodeschwärmern ihnen angedichtete Verschwärzung ist, um ihre Achtung zu tilgen. Ich als Schulmeister, und alle Land-

leute

leute sehen nur gar zu wohl ein, was die Mendikanten in ihren Klöstern und auf den Pfarreyen in dem Weinberge des Herrn mitarbeiten. Es giebt in jeder Gattung der Menschen Träge Einzelne; was zieht man für eine Folge hieraus? Es giebt auch Leute, die mit Ehrentiteln und überflüßigen geistlichen Einkünften überhäufet sind, deren einziges Geschäft doch nichts ist, als nur üppig zu leben. Nein! Warum ist der Staats oekonomische und Unterthanen liebende großeinsichtige Herr Landrath bey diesem merkwürdigsten Gegenstande blind? Die Staats schädlichen Mißbräuche ist ja der Regent verbunden, ohne einige Rücksicht an einem wie an dem andern abzuthun. Dieß ist freylich, was wackere Mönche und gute Bürger auch wünschen müßen. — Hr. Landrath! Wenn die Absichten bey ihren Projecten und sieben abgeschnurrten Kapiteln von Klosterleuten so rein und uneigennützig sind; wenn ihre Sendung, das Reformationsgeschäft der Mönche zu befördern durch die Unschuld ihres Wandels so bewährt, als jene deren war, so die geistlichen Orden angefangen, und die Klöster gestiftet haben; dann wollte ich ihnen allen Glauben beymessen. Wenn man das Beßte

des Staats unterstützen will; so muß man eine wahre Gerechtigkeitsliebe ohne menschliches Ansehen besitzen, und die Verdienste eines jeden mit geschlossenen Augen auf Privatabsichten, abwägen. Merken Sie dieß wohl. Sie führten mich hier auf einen Gegenstand durch ihr ausschweifendes Schreiben, welcher so, wie Pontius im Credo mit eingemischt worden.

Sie hoffen zwar, die Ankunft des Pabstes werde nicht den geringsten Eindruck in Ansehung der Verbesserungsanträge bey dem Volke machen. Verbesserung, mein lieber Herr, wünscht jedermann; nur leider hat man an der bisher unternommenen vielmehr einen ganzen Schwarm bevorstehender Uebel, nicht aber den geringsten Schein eines Vortheils für die Kirche oder den Staat wahrgenommen. Lesen sie nur die Gedanken des vertrauten Mönchs hierüber, und machen sie eine gute Ueberlegung dabey. — — — Eindrücke aber hat ja ganz gewiß das Daseyn des kirchlichen Oberhaupts gemacht, nicht nur auf die Gemüther der Katholiken, sondern auch sogar auf jene der Herren Protestanten, wie es sattsam

bekannt ist; nur vielleicht auf Hrn. v. Eibel und seinen Anhang nicht; die etwa wohl auch sich gar noch wünschten, daß nur dieser sonderbare Besuch nicht möchte geschehen seyn, weil er sie wenigstens in ihren Absichten vieles störet. Denn schon selbst der Vorgang des päbstlichen Hochamts, wo bey Aufhabung der römischen dreyfachen Krone die Bischöfe ihre Infeln in den Händen trugen, auch ohne Stol, als des wahren Zeichen der geistlichen Gerichtsbarkeit erschienen, giebt allzudeutliche Merkmaale einer gewissen Obergewalt an Tag.

Nun soll wieder eine neue Unordnung unter den Gläubigen vorwalten, welche das zarte Herz des christlichen Hrn. Landraths nicht verdauen kann. Die Hoffnung, sonderliche Ablässe und Segen vom Pabste zu erhalten fürchtet er, wird das gute Christenvolk in Wien haufenweise dem Pabste zulaufen machen. — Liebe Mitbürger, lasset euch nicht in euren Gedanken verwirren durch das lärmende Schreyen des Hrn. von Eibels. Allbereit werdet ihr ja merken, daß er seine ganze Abhandlung vom Pabste immer nach einer und der nämlichen Note, wie die Kapuziner ihren Choral da-

herſinge. Eine einhellige Meinung der Gottesgelehrten mit dem heil. Thomas iſt es, daß die Gewalt Ablåſſe zu ertheilen keine Wirkung der biſchöflichen Weihe, ſondern der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſey, Kraft welcher ein Biſchof nur jenen ſolche ertheilen kann, welche ſich unter ſeiner angewieſenen Heerde befinden. So, wie alſo die Gerichtsbarkeit des Pabſtes ſich über die ganze Chriſtenheit, auch über die Biſchöfe erſtreckt, deren allgemeiner Hirte er iſt; ſo ſtehet ihm auch die Macht zu, nicht nur gewiſſen gläubigen Gemeinden, ſondern allen ohne Ausnahm aus vernünftigen Urſachen Nachlaß der verdienten zeitlichen Strafen und Bußwerke mitzutheilen. Es können dieß zwar auch euere Biſchöfe bey gewiſſen wichtigen Urſachen; da aber nach der Lehre des tridentiniſchen Kirchenraths Seſſ. 14. c. 7. de Caſuum Reſervatione vermöge ſeiner oberſten Gewalt über die ganze Kirche ſich die Losſprechung gewiſſer ſchweren Sünden vorbehalten kann, ſo folgt ganz klar, daß er auch ſonderbare Ablåſſe hierüber zu ertheilen Macht habe. Eine Folge, welche auch der von dem Hrn. Fragſteller angeführte Alexander Natalis in ſeiner moraliſchen

Theol.

Theol. de ord. c. 10. wohl erkennt, da er schrieb: „Den höchsten Grad hat der römische Pabst, und „die weitschichtigste Gewalt über alle Christgläu„bige und sämmtliche Bischöfe; und dieß nicht „zwar durch eine Kirchenversammlung, oder durch „sonstige menschliche Gesetze, sondern von Gott „selbst. . . . . Er ist der höchste Richter; durch „die ganze Kirche der Gesetzgeber . . . , der schwe„rerer Sünden Vergebung sich vorbehalten, und „in der ganzen Kirche vollkommene Abläße erthei„len mag.„ Immer freylich nur aus vernünftigen Ursachen, da die ganze geistliche Gewalt nur zur Auferbauung der Kirche verliehen ist; es ist aber doch Ursache genug, da der allgemeine Kirchenhirt, den ihr nicht wie euere Bischöfe beständig unter euch habet, euch aus gewichtigem Anliegen der Kirche dermal besuchet, euch eine dergleichen Gnade mitzutheilen. Wenn ihr hieran noch einen Anstand solltet nehmen; so leset nach die Aussprüche des heil. Conciliums von Konstanz, welches sich die Verringerer der päbstlichen Macht immer sehr günstig halten. Tom. 12. Conf. p. 270. allwo verordnet worden, die im Glauben Verdächtigen zu befragen: Ob sie auch glauben,

 daß

daß der Pabst allen wahrhaft reumüthigen und durch die Buße mit Gott ausgesöhnten aus gerechten Ursachen einen Ablaß und Sündennachlaß ertheilen könne, und ob alle Bischöfe ihren Untergebenen mit beybehaltener Einschränkung und Vorschrift der Kirchengesetze auch einen ertheilen können. Daß der Pabst allen Gläubigen, die Bischöfe aber nur ihren anvertrauten Kirchensprengeln, und zwar mit Einschränkung dergleichen Gnade mitheilen können, ist sowohl in dem tridentinischen, als in dem IV. Kirchenrathe zu Lateran schon klar genug entschieden. Warum sollet denn ihr nicht, liebe Mitbürger! bey dieser ungewöhnlichen Gelegenheit euch auch um solche Gnade bestreben? Was aber den mit beygesetzten Ausdruck anbelangt, daß sich die aufgelegten Bußwerke nicht über die Lebenszeit erstrecken dörfen; kann ich nicht sattsam errathen, was er damit sagen wolle? Soll es soviel heißen, daß keine Ablässe für Verstorbene sollen können ertheilet werden, so streitet es offenbar wider die Lehre der katholischen Kirche. Doch ich will ihm diesen Punkt hingehen lassen, weil er sich so klar nicht ausgedrückt, und als Landrath von gottesgelehrten Sätzen wie ein

Blin-

Blinder von der Farbe plaudert. Ich aber keinen Wortfänger machen will.

Den päbstlichen Segen betreffend, so soll Hr. Landrath mehr nicht bedenken, als daß jedem wohlgearteten Kinde schon vom ersten Weltalter her mehr am Seegen seines Vaters als des Vaters Bruders aus göttlicher Anordnung gelegen war; und nur ein ungerathenes Kind der Christenheit mag den Segen des allgemeinen Vaters aller Gläubigen gering schätzen, und verabscheuen. Liebste Mitbürger! Lasset den wilden Esau auf dem Lande gleichwohl den Goldvögeln nachjagen; seyd ihr nur eifrig daran, mit Jakob den Seegen eures apostolischen Vaters zu erhalten. Habt nur indessen Geduld. Das schlimme Geschlecht Esau wird untergehen, und in dem frommen Jakob wird der Name des Herrn eures Gottes verherrlichet werden.

Auf einmal eine tröstliche Scene in dem Schmähspiele dieses Verächters des Pabstes. Er geht auf seiner 37ten S. über die Spötter des Pabstes los. Der Himmel gebe es, daß Judas dem Stellvertreter Christi nicht einen verrätheri-

schen Kuß gebe. Liebe Mitbürger! nicht den Mund des Hrn. Professors, sondern sein Herz fasset wohl zu Gesicht.

Hr. Professor gestehet den Spöttern des Pabstes ein, daß die Macht den Pabst zu wählen wiederum durch ein gewisses Einverständniß der Kirche und des weltlichen Staats den Kardinälen könne abgenommen, und wie in den ersten Jahrhunderten dem Volke und der Klerisey übertragen werden. Mein Herr! Ohne Sie zu fragen, was die unumstößliche Ausübung eines gesetzmäßig sich erworbenen und lang besessenen Rechtes sey, vielleicht wird die eben auch in dem ersten Kirchenalter unbekannte Ausschließungsstimme der weltlichen Höfe auch zugleich mit erstummen? Daß der römische Bischof grade Pabst sey, ist freylich nur die Ursache, daß der heil. Peter zu Rom seinen beständigen Sitz hatte, und daß dieß nicht ein Gebot, sondern ein Verhängniß Gottes war, hat auch seine Richtigkeit. Daß aber Gott einen Pabst in seiner Kirche, das ist einen allgemeinen Hirten angeordnet habe, daß gestehen Sie also auch ein, warum aber muß ein Pabst seyn; wenn

ein

ein jeder Bischof sein eigener Herr ist, und keine Obergewalt des Pabsten zu beobachten hat? Hr. Landrath! Mich dünkt, hier sind ihre Gedanken zuviel außer dem Schreibpulte auf dem Lande spazieren gegangen. Würde der heil. Peter seinen Sitz in Rom nicht festgesetzt haben; so hätte auch die Kirche das Pabstthum einem jeden außer Rom ohne alles Bedenken übergeben können, und solcher würde die Oberherrschaft der Kirche, ohne sich an einen sonderbaren Kirchensprengel zu binden, getragen haben. Dieß hätte ich Ihnen gestanden, ohne daß Sie mir aus den schmalkaldischen Friedensartikeln eine an sich bloße Meinung des Königs von Frankreich zur Ueberzeugung angeführt haben würden. Daß aber dermal ohne Furcht der gräßlichsten Spaltungen diese getroffene Verfügung nicht abzuändern, das sieht ein jeder von selbst ein, der nur ein wenig die Weltlage betrachtet.

Indessen, weil Sie jedoch an den Meinungen der Könige von Frankreich ein sonderbares Belieben zu tragen scheinen, so muß ich ihnen wohl eine weit bedenklichere anführen, die ihren Absichten

stracks zuwider läuft. Sie wissen doch, was der Sohn Karls des VII. dem von dem kostanzer Rathe ganz triumphirend zurückkehrenden Kanzler Gerson bey seinem ersten Anblicke für eine Antwort gab. Eben diese Grundsätze sprach er, welche die Kostanzer sich vorgesetzt, um gegen den Pabst einen Rath aufzuhetzen, schienen die Kraft an sich zu haben, auch die Könige von ihren Thronen zu stürzen. Ganz weislich hatte dieser einsichtige Prinz gefolgert. Er war nämlich schon vollkommen belehrt von der peinlichen Gerichtsordnung wider den Pabst Johannes XXIII. Er wußte seine Gefangenschaft, und die Absetzung von der päbstlichen Würde. Mithin schloß er: wenn keine Furcht abschröcke, um wider einen Pabst gerichtlich zu verfahren, wenn keine Ehrerbietung von seiner Einkerkerung und würklichen Verstoßung von der höchsten Würde, wegen vorgeblichen Anklagen abhalte, so würde kein Riegel vorzuschieben seyn, daß nicht Aufrührer die nämliche Thathandlung an den Königen wegen vorgeschütztem übeln Betragen oder Tyranney zu wagen sich erkühnten.

Das

Das barbarische Wort republikanisch, womit sie die Regierungsform der Kirche den Spöttern zu gefallen schildern, und als den Lehrsatz des längstberühmten Tournelii verkaufen wollen, Hr. Landrath, macht ihrer sonst großen Person wahrhaft sehr wenig Ehre. Ey doch, wie mögen Sie ihr Ansehen durch Unwahrheiten so häßlich verdunkeln? Lesen Sie doch, und leset ihr auch mit, liebe M. B. die 119. S. des Tournelii T. II. de Ecclesia Edit. Col.; allwo dieser Lehrer die Kirche Christi eine wahre Monarchie nennt, das ist, eine Beherrschung, welche von einem höchsten Oberhaupte abhängt; jedoch eine solche Monarchie, welche das Gutachten und die Mitbeherrschung minderer Kirchenvorsteher bey gewissen Fällen nicht ausschließet. Ausbündig redlicher Hr. Landrath! Sie versichern uns, daß Sie nur jene vor gelehrte Leute halten, und mit jenen sich gerne besprachen, bey welchen Wahrheit und Vernunft im Werthe steht. Bey nun gegenwärtig offenbarem Betrug, wer soll weiter mit ihnen sich zu unterhalten Lust tragen? Der Himmel sey jenen gnädig, welche, da Sie zu böhmisch-österreichischen Kanzleygeschäften dermal auf eine Zeitlang aufzuräumen

 beru-

berufen seyn sollen, von ihrer Gnade abhängen müßen. Wehe jenen Protokollen, welche unter ihre Hände fallen; denn was kann man Aufrichtiges und Gutes von einem untreuen Kopisten und Uebersetzer hoffen? Ein Glück für die ganze Christenheit, daß Sie kein Evangelium geschrieben; vielleicht hätten Sie manchen ihren schlimmen Absichten widrigen Grundtext auch verfälscht, oder gar durchgethan? Gewiß haben Sie es dahier dem guten Tournelii nicht besser gemacht, als der erzbischöfliche Apostat Marcus Antonius de Dominis der heiligen Facultät zu Paris that, um seinem lockern Gewebe von Unwahrheiten ein Ansehen beyzulegen; gegen welches Unternehmen 1617. von Frankreich eine feyerliche Gegenschrift ergangen ist, welche sowohl, als Gerson dem Pabste die oberste Gewalt über alle Bischöfe zugesteht. Hiemit habe ich ihnen darauf keine weitere Antwort zu liefern. Denn wie Sie dem Pabste das Recht zusprechen, die Fehler der Bischöfe zu verbessern, die Einigkeit zu erhalten, und doch ihm keine allgemeine Gewalt über alle gestatten, damit würden Sie mir soviel sagen: der Pabst habe zu befehlen, und die Bischöfe zu thun, was sie wollen. Sol-

cher

cher Gestalt aber, würde man bald eine protestantische Einigkeit, welche so übereinstimmend, als die Farben an dem buntschäckigten Kleide eines Arlequins bey uns antreffen.

Herr Landrath will die Einigkeit der Kirche auf die Gottesliebe eines jeden Bischofs bauen. Wohl: Die Liebe ist allezeit die reine Quelle der geistlichen Wohlfahrt der Kirche. Allein, so wie die Liebe nicht in allen Bischöfen die vollkommenste ist; (denn sie sind ja auch Menschen) so würde auch die Einigkeit der Kirche immerhin unvollkommen seyn, und eine so unvollkommene Kirche soll die eingefleischte göttliche Weisheit gestiftet haben? Dieß wird doch ein vernünftiger Mann nicht sagen wollen?

Mein Herr! Wie mögen Sie doch die Gewalt der Bischöfe, einen fehlbaren Pabst zu bestrafen aus den apostolischen Geschichten von daher erweisen, weil geschrieben steht c. 8. Daß Petrus und Johannes nach Samaria von den Aposteln geschickt wurden, dasigem Volke den heil. Tauf mitzutheilen. Nicht wahr, Paulus und Silas wur-

den

den von den Gläubigen zu Antiochian nach Jerusalem geschickt, sich über gewisse Kirchengesetze bey dem heil. Petrus und andern versammelten Aposteln zu befragen? Also stunden die Gläubigen in höherer Gewalt, als Paulus der Apostel? Der Schultheiße dahier hat dieses Jahr auf Kosten der Gemeinde meinen Herrn Pfarrer in die Stadt zur geistlichen Regierung geschickt, zu unserm Kirchenbaue Erlaubniß zu erhalten; mir als Schulmeister aber fiel es noch nicht ein, zu folgern, daß der Schultheiße dem Hrn. Pfarrer etwas zu gebieten habe. Herr Professor belieben Sie über diese ihre angezogene Stelle der Apostelgeschichten mit Bellarmin zwischen Bitten und Befehlen einen Unterschied zu machen. Die Apostel baten ihr Oberhaupt, den Samariten in eigner Person den Tauf zu ertheilen; und der heil. Petrus gieng selbst dahin, um in dieser neuen Kirche einen vortheilhaftern Grund zu legen, so wie Pius VI. selbst nach Wien sich begeben hat, und nicht einen Bischof schickte, um den dermaligen Anliegenheiten der Kirche ein desto früheres und glücklicheres Ende zu geben.

Einem Kenner der Kirchengeschichte kann ebenfalls nicht unbewußt seyn, die Handlung Paulus des IIIten, der um die allgemein vorgenommene Reformation von dem tridentinischen Rathe bey den Glaubigen durch sein eigen Beyspiel um so ehender zu befördern, von den Vätern um gewisse Vorschrift für seine Person sowohl, als seinen Hof bat. Aber, nein, sagten die dasigen Bischöfe; uns stehet es nicht zu, das Oberhaupt, welches sich selbst das Urthel sprechen muß, an gewisse Regeln zu binden. Es wollte dieß heilige Concilium sich gegen Paulus den IIIten so, wie jene von dem Glaubensfeindlichen Könige Theodoricus in dem 5ten Jahrhunderte wider den Pabst Symachus angeordnete Versammlung verhalten. Weder ist damals Symachus bey den anwesenden Bischöfen zur Beurtheilung seiner wider ihn geführten Klagen vorgestellt worden; noch unterstunden sie sich über ihn ein Urthel zu sprechen: Sondern der Ausspruch war, das oberste Kirchenhaupt sey nicht dem Gerichte der Menschen, sondern dem göttlichen allein unterworfen. Lese Herr Landrath hierüber den 31ten Brief, welchen Alcimus Avitus an Faustus und Symachus römi-

sche

sche Rathsherren geschrieben hat. Lese er den Petrus de Marca L. l. de conc. sac. et Imp. Es bleiben daher auch diese zween Sätze festgesetzt, daß alle vom Pabste erhalten können, was ihnen ein Bischof geben kann; es mag von der Weihe, oder von geistlicher Gerichtsbarkeit abhängen. Aber nicht alle können von jedem Bischofe alles erlangen, was ihnen der Pabst mittheilen kann, wenn es gleichwohl Hr. v. Eibel nicht gedulten will, zweytens kann der Pabst in jedem Bistume ausüben, was ein Bischof in dem seinigen; weil die Bischöfe selbst der päbstlichen Gerichtsbarkeit unterworfen sind.

Herr Landrath! An den Spöttern des Pabstes bestrafen Sie sehr wohl einen argen Fehler, daß diese wilden Köpfe aus den menschlichen Gebrechen einiger Päbste die böse Folge ziehen, die päbstliche Würde sey unserer Verehrung nicht würdig. Dieß heißt aber soviel thun, als Pilatus dem Heilande that: Ich finde zwar keine Schuld an dem Pabste, keine Ursache ihn zu verachten, und herabzusetzen; jedoch durch ihre kühne Schrift wollen Sie vor dem ganzen protestantischen Volke über

seine

seine Hoheit den Stab zur Kreuzigung brechen, ohneracht ihre Seele vielleicht wider die Unbilligkeit ihres verkauften Sentenzes Sie so nachdrücklich warnet, als das Weib des Pilatus ihren Mann auf seinem ungerechten Richterstule.

Meine Mitbürger! Aechte Kenner des Pabstes sind weder Schwärmer, noch Spötter. Mit einem Worte: Sie sind keine v. Eibel. Sie wissen es auch gar zu gut, ehe es dem Kardinal Bessarion Eibel nachsagte, welche Rechte, und welche Vorzüge der römischen Kirche eigen sind; und welche Schranken diese Vorzüge haben. Weder finden Sie Ursache wider die vernünftige Erinnerung des Melchior Kanus die päbstliche Macht durch Unwahrheiten zu erheben; so wie Hr. Landrath durch hundert übel angebrachte und verdrehte Beweise dieselbe zu stürzen.

Das Lehrstück, welches die Kardinäle dem Pabste Paulus dem IIIten vortrugen, enthält zwar mehr nicht in sich, als daß verschiedene Mißbräuche von Päbsten eingeführt wurden, welches wir einsweilen nicht untersuchen wollen; allein glauben Sie mir,

mein

mein lieber Herr Landrath, daß er sich ungemein gut auf Sie selbst anwenden lasse. Wir haben es auch wohl eingesehen, und bejammern es auch, was der Ursprung aller dermaligen Unruhen der Kirche sey. „Nämlich, weil sich weltliche Regen„ten nach dem Ausdrucke des Apostels häufige „Lehrer (dieß können Landräthe seyn) nach ihrer „Lust, und wie sie ihre Ohren juckten, gesucht ha„ben; nicht nur von ihnen zu vernehmen, was sie „schuldig wären, sondern um durch derselben Nach„sinnen und Schlauigkeit alles dasjenige für Er„laubt auszuweisen, was ihnen zu thun beliebt hat. „Daher geschieht nebst dem, daß jeder Fürsten„würde von der Schmeicheley, so wie der Leib „von seinem Schatten begleitet wird, und die „Wahrheit zu den Ohren des Fürsten allemal einen „allzuschweren Einfluß hat, folglich Gottesgelehr„te und Rechtsverständige aufgetreten sind, wel„che lehrten: Ein Landsherr sey Herr über alle „liegende sowohl als bewegliche Güter der Geist„lichen; und da der Herr das Seinige mit Rech„ten verkauft, oder an sich nimmt, so folge dar„aus nothwendig, daß ein Landsherr sich mit kei„nem Gottesraube versündige, dergestalt, daß das

Begin-

„Beginnen des Regenten, es sey nun beschaffen, „wie es will, die Richtschnur aller seiner Handlun- „gen und Thaten wird, und folglich alles erlaubt, „was ihm nur beliebig ist. Aus dieser Lehre, „Herr Landrath, haben sich, wie einst aus dem „trojanischen Pferde soviele Mißbräuche über die „Kirche Gottes hingeworfen. h)

Ueber das Fernere verdienen Sie keine weitere Antwort mehr; weil es nichts, als eine eckelhafte öftere Wiederholung aller ihrer ganz unordentlich ausgestreuten Lehrsätze ist.

Den Verehrungsplan betreffend, mit welchem Pius VI. zu Wien sollte aufgenommen werden, hat Hr. Landrath sich in seiner Weissagung vieles betrogen. Es ist uns gar zu bekannt, mit welcher Frömmigkeit, Ehrerbietung und Liebe das gute oesterreichische Volk den heiligsten Vater empfieng.

h) Mißbräuche giebt es ja auch im Reiche, z. B. 90000 fl. für ein fürstliches Diplom auszufertigen; wenn gleichwohl (so dem Erlanger Zeitungsschreiber noch so viel zu trauen ist) der Graf Onesti solche nicht zahlen, aber vielleicht Pius VI. durch ein auf jede unternommene Reformation zu sprechendes Jawort ersetzen sollte.

Aus den Augen wahrer christlicher Kinder floßen Freudenthränen, und tausend Seegenswünsche stiegen aus ihren Herzen zu dem Himmel, für dessen heiligste Absichten den Beystand Gottes zu erbitten.

„Allein, es war Frömmigkeit; es war ungeheuchelte Ehrerbietung des Volkes. So gieng „es auch bey dem Einzuge Christi zu Jerusalem. „Vieles Volk, schreibt Johannes 12. Kap. da sie „hörten, daß Jesus gegen Jerusalem käme, nah„men sie Palmenzweige, und giengen hinaus ihm „entgegen, und riefen: Hosanna! Gebenedeyt, der „da kömmt im Namen des Herrn, der König Is„raels. Das Volk gieng ihm entgegen. Es schreibt ferner der heil. Johannes: „Da sprachen die Pha„risäer unter einander: Ihr sehet wohl, daß wir „nichts ausrichten; denn sehet, die ganze Welt „läuft ihm nach —— Weiter setzt der Evangelist in dem nämlichen Kapitel noch bey: „Jedoch „glaubten auch viele von den Obersten an ihn; „aber sie bekannten es nicht, um der Pharisäer „willen, damit sie nicht aus der Schule gestoßen „würden. Denn die Ehre der Menschen war ih„nen lieber, als die Ehre Gottes. Jesus aber „rief, und sprach: Wer an mich glaubt, der glaubt

„nicht

„nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt
„hat. Ich bin wie ein Licht in die Welt gekom-
„men, auf daß, wer an mich glaubt, in der Fin-
„sterniß nicht bleibe. Wer mich verachtet, und
„meine Worte nicht annimmt, der hat einen, der
„ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe,
„wird ihn richten am jüngsten Tage.

M. M. B. Ist dieß nicht das ächte Bildniß der Ankunft unsers dermal liebenswürdigsten Pabstes in Wien. Das Volk, das sogut christliche Volk beehrte und feyerte seinen Einzug. Schrie es ihm nicht Benedeyung zu, da er gekommen ist im Namen des Herrn? Hat man nicht Pharisäer gesehen und gehört, welche grisgramend sich untereinander in die Ohren lispelten, daß sie mit ihren Schmäheschriften gegen die Verehrung des Pabstes nichts ausgerichtet hätten, und das ganze Volk seinem allgemeinen Vater nachlaufe. i) Es ist

i) Daß Hr. v. Eibel mit eben so heiterem Gesichte, als der zu Schandegewordene Aman der unvermutheten Verherrlichung des ihme gehäßigen Mardochäus, dieser Begebenheit müße beygewohnt seyn, läßt sich leicht errathen; denn das Volk verlangte Ablässe und Segen zu gewinnen.

nicht ohne, daß viele von den Obersten des Volkes auch an die höchste Würde des Pabstes glaubten; daß sie es aber nicht bekannten, was ist die Ursache?.. Es sind halt Räthe, die auch mehr den Menschen als Gott gefallen wollen; Räthe, welche bey eingezogenen Kostgeldern auch einen Zehenden gewinnen können: Wenn man sie abèr als Freunde des Pabstes erkennen würde, denn blieben sie freylich von derley einträglichen Aufhebungsgeschäften Beysitz und Diensten frey. Man behauptet lieber der päbstliche Ehrenthron sey um eine Stufe niedriger, als eines weltlichen Monarchen; und stehe dessen Grad in der beliebigen Bestimmung eines jeden Landesherrn, wie Hr. v. Eibel that. Und warum dieß? Was frage ich lang?.. Um den Menschen zu gefallen. Die Obersten des Volkes, schon recht, die Obersten; aber eben die schlimmsten des Volkes. Denn was thun diese nicht um eine handvoll Münz?

Pius VI. konnte als Statthalter Jesu Christi, auch die Worte J. Christi nachsagen: Er gieng in die deutsche Welt, um die, so in Finsternissen sitzen, zu erleuchten, üble Begriffe, Vorurtheile, Verläumdungen, Eingriffe in Kirchenrechte, böse Rathschläge zu vereiteln. Aber die Großen des Volkes, die Hoflieblinge haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet; denn ihre Werke sind böse. k)

In-

k) Herodes war von den Predigten Johannes des Täufers eingenommen. Er that ihm vieles zu gefallen, aber die gaukelnde Tänzerinn hat das Herz des Kö-

nigs

Indessen geht Pius, ach der von allem Eigennutze weit entfernte Pius VI. aus Wien, und was bleibt ihm übrig, als mit dem zu sagen, dessen Stelle er vertrit: Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt, der hat einen, der ihn richtet: Das Wort, das ich geredet habe, wird ihn richten am jüngsten Tage; es mag dieses den wienerischen Kirche- und Pabstes-Feinden eine angenehme Verkündigung seyn, oder nicht.

Pius wurde zwar in Wien empfangen, so wie Christus zu Jerusalem; allein, da sind drey Tage verstrichen, und die Stimme Hosanna wurde in jene wilde Mördersprache verändert: Kreuzige, kreuzige Ihn. Und hier sind wenige Wochen vorbey; so erhebt sich ein ganzes Geschwader schmähender Schriften, theils die Würde des Pabstes zu erniedrigen, theils die Feinde desselben zu unterstützen.

Immer bleibt die Schlange ein gefährliches Thier, weil sie das Gift nicht offenbar anhecket. Giftige Lehren des Hrn. Landraths haben zwar den Schein der Wahrheitsliebe; aber nur die Gemüther unbelehrter, der Wissenschaft unfähiger, des Pöbels zu verführen. Ich bin zwar nur ein Schulmeister, ich traue mir aber doch so viel zu, um dieser Schlange die Haut abzuziehen, und ihre Larve zu benehmen.

nigs umgedreht. Muß es denn allzeit grade eine Herodies seyn; und haben böse Rathgeber, die einmal das Vertrauen des Regenten gewonnen, nicht eben so starken Eindruck auf dessen noch so gute Seele gemacht?

Hochwürdigste H. H. Bischöfe. Eibel scheint durch seine dem Febron abgeborgte Sätze euch in der Kirche Gottes mit dem Pabste eine und die nämliche Gewalt einzuräumen. Ist es aber nicht dahin angesehen, um selbst euere Würde dadurch zu untergraben? Ich bin ein wahrhafter Verehrer euerer Weihe, weil ich keine größere, als jene eines Bischofes erkenne. Ich weis aber auch, daß ihr es gar nicht verlanget, euere Gerichtsbarkeit auch eben so weit auszudehnen. Auch Eibeln ist es nicht darum euere Rechte zu erweitern; vielmehr ist er dahin bedacht, dieselben durch Schleichwege den weltlichen Landesherren in die Hände zu liefern. Eben zur Zeit, da man glauben wird, euere Gewalt gesichert und unbeschränkt zu seyn, eben da wird diese entkräftet in die Vernichtigung dahinsinken. Ich glaube Billigkeit führet euch auf dieses Urtheil. Es suchet dieser Staatsklügler den weltlichen Regenten eine willkürliche Anordnung, Einziehung und Austheilung aller Kirchengüter beyzulegen; und durch solche Gelegenheit wird er Trotz den wuchergierigsten Publikanen euere Einkünfte nach und nach zu beschneiden beflissen seyn. Bey derley, und andern obwaltenden Wehethumen, wo werden sonders arme Bischöfe, die keine Reichsfürsten sind, Hülfe und Beystand aufsuchen; wenn sie je einmal von dem Pabste abgeschnitten seyn sollen, das ist, wenn ihnen kein Rekurs dahin anerkannt wird. Ein jeder Bischof wird nur um seine und seines eigenen Kirchensprengels Wohlfahrt besorgt, die Unruhen eines andern über den Rücken als einen ausländischen Krieg betrachten. Soll

etwa

etwa eine allgemeine Berathschlagung der Bischöfe dem vorwaltenden Uebel ein Mittel verschaffen? Ist aber auf eine Versammlung der Kirchenprälaten seine Hoffnung setzen, nicht eben so viel, als ein neues Jahrhundert abwarten wollen? Eine läppische Tonkünstlerinn zu verfeineren, muß das Land 4 oder 5000 fl. nicht achten an Reisekösten zu verwenden, aber einen um die Angelegenheiten der Kirche Gottes abzuthun wandernden Bischofe den Unterhalt zu verschaffen, dieß kann der Staatskanzler unmöglich gedulden.

Wer die Geschichte Frankreichs nur ein wenig eingesehen, wird in meine Worte bejahen. Die dasigen Bischöfe ließen sich ausgeklügelte Lehrsätze beygehen; sie nahmen keine Bullen vom römischen Hofe an, wenn sie ihnen, oder dem Könige nicht nach Wunsche und Geschmacke waren. Allein, welche Kraft haben nun ihre Worte, wenn sie den manchmal widrigen Verordnungen und Eingriffen widersprechen wollen? Sie selbst haben sich die Hände gebunden, und ihre geistliche Gewalt entkräftet.

Dieser feine Hr. Landrath, da er bey dem Schlusse seiner Schilderung der päbstlichen Würde den Vorzug der einem Kirchenprälaten zu bezeigenden Ehre nur in der Kirche, und nicht außer der Kirche in der Reihe bürgerlichen Würden gestattet; was will er anders sagen, als das Priesterthum stehe dem Layenstande der weltlichen Herrschaften nach; man müße mehr vor die Welt, als vor die Kirche Gottes, mehr vor den Leib, als vor die Seele, mehr um das zeitliche Wohlergehen und Gütervermehrung, als um gute Religion zu haben

besorgt

besorgt seyn. Als wenn das Wohl des Staats nicht von der Religion, sondern die Religion von dem Wohle des Staats abhienge. Gelt! Solche Männer verdienen als Lieblinge der Gottheit gepriesen zu werden, wie Hr. v. Eibel durch einen seiner Anhänger schriftlich gelobet wird?

Liebste Mitbürger! sehet nun, aus welchem Geiste doch dieser gelehrte Herr möge geschrieben haben. War es nicht sein einziges Absehen, um in euch die Hochschätzung des obersten Kirchenhauptes zu unterdrücken, die heilige Furcht der allgemeinen Kirchengesetze und Strafen zu benehmen, den Genuß der Ablaßgnaden selten, oder gar eckelhaft zu machen? Für euch, ach! für euch, kleine, schwache, und nicht theologisch gelehrte schrieb er, weil er bey euch eher sein Gift wirksam zu machen vermuthet hat. Denn für Freydenker hat der Satan keinen Versucher auszuschicken; und bey christlich Gelehrten findet er keinen Beyfall.

Aber auch ich schrieb für euch; und darum schrieb ich grade zu das Gegentheil. Ich schrieb gleichwohl auch nicht mit wohlgebundener Ordnung, weil die Unordnung des Gegners mich jeweil dazu genöthiget hat. Ich schrieb nicht vor Gelehrte, weil diese ohnehin noch stärkere Beweisthümer von der Würde des Pabstes im Vorrathe haben. Kurz, ich schrieb wie ein Schulmeister, die ihre Worte nicht gerne bemänteln. Lasset es mit jenem Geiste der durch 18 Jahrhunderte dem Pabste erwiesenen Ehrfurcht; denn itzt werdet ihr auch wissen, was ist der Pabst, und was ist ein Feind des Pabsts? Ein verhülltprotestantischer Landrath!